

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1908.

Ostern.

Ostermorgen! Auferstanden
Ist der Herr aus Grabesnacht;
Denn er hat den Tod bezwungen
Und der Welt den Sieg gebracht.

Seele! Freu dich und lobsinge,
Großes hat der Herr getan —
Dich erlöst er vom Verderben,
Stimm' ein Alleluja an.

Ostertriumph.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube!“ schreibt der Evangelist Johannes, der sowohl Zeuge der Todesangst Christi am Calvaria, wie der Auferstehung des Gottmenschen aus dem Grabe war. Er hat damit zugleich die Inschrift für die Triumphpforte des Auferstandenen gegeben. Denn der größte Triumph, den Christus über die Welt davongetragen hat, ist seine Auferstehung und das Siegel des Auferstandenen ist das unverbrüchlichste Zeugnis für die Wahrheit unseres Glaubens.

„Christus ist auferstanden!“ Ueber dieses Zeugnis der Apostel kommt auch die Welt im 20. Jahrhundert nicht hinaus. Mag man noch so sehr hinausposaunen, der Glaube sei ein überwundener Standpunkt. Die denkende Welt kommt und muß immer wieder zur Ueberzeugung kommen, daß Christus wahrhaft aus dem Grabe auferstanden ist.

Bisher war es das traurige Vorrecht ungläubiger protestantischer Theologie-Professoren und einsältiger Nachbeter des Spötters Renan sowie der christentumsfeindlichen verjudeten Sozialdemokratie, daß sie die Grundlehren des Christentums, darunter auch die Auferstehung Christi,

mit lächerlichen Gegenbehauptungen leugneten. Neuestens sind auch einige katholisch getaufte Gelehrte in dies Fahrwasser des sogenannten Modernismus geraten und fangen an, die Auferstehung Christi im Sinne der Ungläubigen umzudeuteln. Aber so viel sie auch sich bemühen, dem Auferstandenen seinen Glorienschein herabzureißen, es gelingt ihnen ebensowenig, als es den Hohenpriestern und Pharisäern gelungen ist, die vorhergesagte Auferstehung Christi durch die Grabeswächter und Grabesversiegelung zu verhindern. Gottes Macht und Wahrheit überwindet alle menschliche Bosheit und Lüge. Die Auferstehung Christi ist und bleibt eine unleugbare Tatsache, sie ist zugleich der glorreichste Beweis seiner göttlichen Würde, das Siegel seines ewigen Ausganges vom Vater, die Krone, Bestätigung und Vollendung aller Wunder Christi. Seine Auferstehung am dritten Tage hat der Gottmensch mehrmals so bestimmt vorhergesagt, daß man Christum für einen Betrüger oder einen Irren halten mußte, wäre er nicht auferstanden. Christus ist wahrhaft auferstanden, das bezeugen seine Worte an die Jünger, die nach Emmaus gingen und über den Tod des Messias trauerten und an die Auferstehung Christi noch nicht glauben mochten: „Ihr Kleingläubigen, mußte nicht der Menschensohn leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“

Christus ist auferstanden! Das ist der Ruf der Frauen, die hingeeilt waren an sein Grab und ihn nicht mehr finden und denen er erscheint, als sie trostlos stehen am leeren Grabe.

Christus ist erstanden, so verkünden die

Jünger, die zurück von Emmaus kamen, den Aposteln und die Apostel rufen ihnen entgegen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Petrus erschienen.“

Der Herr ist auferstanden, so melden die Apostel dem Thomas, der es nicht glauben will, bis er selber den Herrn geschaut und seine Hände in die Wundmale Christi legt und den Auferstandenen als seinen Herrn und Gott bekennt.

Christus ist auferstanden, das bezeugen die 500 Jünger, die den Auferstandenen schauen durften.

Christus ist erstanden, aber wir dürfen es nicht sagen, so lautet das Zeugnis der römischen Soldaten, die am Grabe Wache hielten und durch Christi Auferstehung erschreckt zu dem hohen Räte eilten und von diesem zu der ebenso lügenhaften wie törichten Aussage bestochen wurden: „Die Jünger hätten, während die Wächter schliefen, den Leichnam gestohlen.“ O ihr schlafenden Zeugen, euer Verstand hat wohl geschlafen, als ihr diese Lüge ersannet. Er ist auferstanden, so knirschten vor Wut die Feinde des Herrn und wagen es darum nicht, die Apostel, die Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen öffentlich predigen, der Lüge zu zehren, sondern sie gebieten ihnen nur Stillschweigen über Jesus. Aber dieses Stillschweigen, das die Feinde Christi von den Aposteln verlangen, ist eine laute Predigt von der Auferstehung Christi. Denn bewußte Betrüger — und das wären die Apostel gewesen, wenn sie erst den Leichnam Christi gestohlen und dann behauptet hätten, er sei auferstanden, — verurteilt man nicht zu Stillschweigen, sondern die entlarvt man. Christus ist erstanden, das bezeugen die

Tausende aus dem Volke in Jerusalem, die doch Gelegenheit hatten, sich von der Wahrheit der Lehre der Apostel zu überzeugen, und die auch die Verfolgung seitens der Juden nicht fürchten. Der Herr ist wahrhaft auferstanden, so bekannten Millionen heiliger Märtyrer, angefangen vom Erzmärtyrer Stephanus in Jerusalem und den Aposteln, im Angesichte ihres Todes und ihrer Peinen, hoffend, zu Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu gelangen. Christus ist wahrhaft auferstanden, dessen ist Zeugnis die siegreiche Kraft des christlichen Glaubens, der die Welt erneuert hat, „denn ist Christus nicht auferstanden,“ sagt schon der Völkerapostel, „dann ist eitel unsere Predigt und vergeblich euer Glaube.“

Es wäre aber ein noch größeres Wunder, wenn die Welt durch eine Lüge oder Betrug oder eine Täuschung der Apostel und sovieler Jünger Christi sich zur Lehre eines Gekreuzigten bekehrt hätte, die so hohe sittliche Anforderungen an die Menschen stellt. Nein, nicht auf Täuschung, Irrtum oder Suggestion oder Betrug beruht Christi Auferstehung und das Christentum, sondern „das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube.“

Darum ist Ostern das Fest des göttlichen Triumphes Christi und des Christentums über seine Feinde. Mögen auch in unseren Tagen wieder ungläubige Spötter Christi Wunder und Auferstehung als Märchen oder Erfindungen aus späterer Zeit oder als Halluzinationen oder sonstwie erklären wollen; Christi Auferstehung wird durch solche Rauchwolken aus den Schloten moderner Weisheitsfabrikanten nicht verdunkelt und bleibt sonnenklar für alle jene, deren geistiges Auge nicht geschwächt ist durch Leidenschaft oder durch Unwissenheit im katholischen Glauben. Alleluja, Christus ist erstanden, wird es durch alle Jahrhunderte am hohen Osterfeste jubelnd erschallen, bis der Ostertriumph am allgemeinen Auferstehungstage seine letzte Vollendung im Alleluja aller mit Christus glorreich Erstandenen findet.

Herr, bleib' bei mir.

Herr, bleib' bei mir, 's will Abend werden,
Zur Nacht hat sich der Tag geneigt,
Mich drücken Kummer und Beschwerden,
Im Herzen jeder Frohsinn schweigt.

Nicht beten kann ich wie in Tagen
Der Kindheit, da ich fromm und gut;
In Zweifeln möchte ich verzagen,
Es fehlet mir ein starker Mut.

Herr, bleib' bei mir, so laß mich stehen,
Es sinkt der Tag, die Nacht bricht an.
Laß nicht umsonst mich bittend stehen,
Verzeihe, was ich böß getan . . .

Vor der Assentierung.

Endlich hat am Freitag, den 10. April, auch das Herrenhaus des österreichischen Reichsrates die Gesetzesvorlage über das Rekrutentkontingent verabschieden können. Politische Hemmnisse hüben und drüben bewirkten es, daß heuer die Stellungstage für die einzelnen Assentplätze erst jetzt zu den Osterfeiertagen verlautbart werden. Diese gegenüber anderen Jahren ganz erhebliche Verzögerung brachte vielen Rekruten, namentlich jenen, die im Ausland weilen oder dahin abreisen wollten, Besorgnisse und Verlegenheiten.

Die meisten Rekruten ziehen mit Begeisterung zum Stellungsort, in Nordböhmen allentwärts sogar mit Musikkapellen, die „Tausenden“ tragen stolz ihre Abzeichen, und beim „Einrücken“ ziehen sie voll jugendlicher patriotischer Stimmung in ihren Garnisonsort; daran haben alle militärfeindlich-republikanischen Aufwiegelungen der Judokratie, welche durch ihre urdumme gottesleugnerisch-materialistische Weltanschauung auch die Grundlagen des Fahneneides zerstört, noch wenig geändert. Den Patriotismus und die frohe Soldatenstimmung pflegen aber bei sehr vielen Rekruten das schlechte Beispiel mancher Offiziere, die rohe Behandlung seitens mancher Unteroffiziere und sittenlose Zustände in nicht wenigen Garnisonen leider bis unter den Nullpunkt herabzudrücken. Da auch das kleinste Dorf Rekruten und Veteranen stellt, interessiert eine Streifung verschiedener militärischer Fragen gemäß alle verehrlichen Leser und Leserinnen.

„Was des Bürgers Fleiß geschaffen, schütze treu des Kriegers Kraft“ gegen jeglichen Feind, ob er von außen oder innen bedroht, ob er den Staat, die Unabhängigkeit, die Ordnung oder die berechnete Sicherheit aller einzelnen Staatsbürger gefährdet. Darum ist eine geordnete Militärmacht immer nötig, der teure Friede ist besser als Unsicherheit als eine folgenschwere, verlustreiche kriegerische Ueberrumpelung, die der ungerüstete, arglose Nachbar riskiert.

Militärischer Schutz und Schlagfertigkeit unterscheiden sich aber sehr von dem modernen, auf die Spitze getriebenen Militarismus, welcher Millionen an Geld verschlingt, die leistungsfähigsten Arbeiter der Industrie und Landwirtschaft jahrelang entzieht und obendrein den Dienstbotenmangel am Lande dauernd vergrößert, indem viele Rekruten ihrem früheren Berufe entfremdet und dem verlockenderen, aber doch vielfach enttäuschenden Stadtleben zugeführt werden. Wegen dieser schweren Schädigung an der Volkswirtschaft ist der Militarismus unhaltbar; Oesterreich freilich ist an dessen Uebermaß nicht schuld, es steht einfach in der Tretmühle und muß den Wirbelstanz mitmachen.“ Die strittige Frage zu erörtern, ob Volksheere den Vorzug vor den jetzigen stehenden teuren Kasernenheeren verdienen, ist hier nicht der Platz. Nur ist es auffällig, daß Sozialdemokraten, welche immer auf die tatsächlich riesigen Heereskosten verweisen, gar nicht von

den bei uns allein schon 394 Millionen K jährlich beiträgenden Staatsschuldzinsen reden, die womöglich noch unproduktiver sind und zu meist dem jüdischen spekulativen Großkapital zufließen.

Reformen im Militärwesen sind möglich, während das Verlangen nach plötzlicher allgemeiner Abrüstung bloße Zukunftsmusik oder ein Schlag ins Wasser ist. Wir können uns hier nicht mit den Reformen befassen, daß wegen der Sprödigkeit Ungarns die Aushebungsziffer für das gemeinsame Heer nicht erhöht und dadurch die leichtere Einführung der bloß zweijährigen Dienstzeit erschwert wird; auch nicht damit, daß durch den bedauerlichen Widerstreit zwischen Oesterreich-Ungarn der Charakter Gemeinsamkeit des Heeres jenem der Teuerung sichtlich zugesteuert wird, worauf auch die angestrebte Erhöhung der selbständigen österreichischen Landwehr und die ganz heeresmäßige Rüstung der Landwehr und Honved (Einführung der Artillerie bei derselben und der Maschinengewehre) wie auch die allgemeine hechtgraue Uniformierung aller Branchen hindeutet. Aber einige dringliche, im ernstesten Volks- und Soldatenbedürfnis liegende Forderungen wollen wir hier doch in Kürze vorbringen.

Wenn Reservisten zu späteren Waffenübungen einberufen werden, so wird nur zu oft nicht nur der elterlichen, sondern der schon begründeten eigenen Familie die Säule oder der Ernährer entzogen. Da ist es nun ein Erfolg des Drängens besonders der christlichsozialen Partei, daß dem Reichsrat ein Gesetzentwurf über die Unterstützung der Angehörigen von zur Waffenübung einberufenen Reservisten zugeht, so weit es sich um unterstützungsbedürftige Familien handelt; dies und auch die Aufhebung der letzten Waffenübungen im 11. und 12. Dienstjahr wollen die Christlichsozialen zur Bedingung ihrer Zustimmung machen, wo jetzt die Regierung die Erhöhung der Landwehrrekruten um 5000 Mann fordert. Daß auch die gänzliche Streichung des ebenso unsinnigen, als verbrecherischen Duells aus dem veralteten Ehrenkodex der Offiziere veranlaßt werde, ist eine elementare Forderung staatsbürgerlicher und kirchlicher Rechtsgleichheit. Dafür fordern wir um so mehr die Achtung der Militärbehörden gegenüber der Ehre, Gesundheit, Sittlichkeit und Religiosität jedes Soldaten. Mit der für die nächste Delegationstagung geforderten Erhöhung der Mannschaftslöhnung ist's nicht genug, auch nicht mit der seit 1903 erfolgten Abschaffung des Anbindens und Schließens in Spangen. Alle Bürger haben ein gutes Recht, daß ihren im Heere dienenden Söhnen keine rohen Schimpfworte und keine unnötigen Schindereien und Mißhandlungen widerfahren. Brave Bürger jedes Standes setzen ihren Stolz darein, dem Dienste des Kaisers und des Vaterlandes an Leib und Seele gesunde Söhne zu stellen: sie wollen sie auch körperlich und sittlich gesund in die Familie aus den Kasernen zurückkehren sehen. Der Rekrut kann sich nicht beliebig die Garnison, nicht die Truppe, nicht die Verpflegung

wählen; er ist hierbei dem Zwange unterworfen. Umso mehr ist es Pflicht der Heeresverwaltung, zu sorgen, daß dem Rekruten von allen Vorgesetzten eine menschenwürdige, humane Behandlung, in religiöser Hinsicht ein gutes Beispiel und in sittlicher Hinsicht die Fernhaltung ebenso sündhafter, wie körperlich ruinierender Unzucht Gelegenheiten aus den Gasthäusern der Garnison und der Umgebung der Kasernen geboten werde. Bei einer solchen menschlichen Behandlung würde die Lust und Liebe zum notwendigen Soldatenstand, mit der in patriotischer Freude der Affentier unter die Fahnen tritt, keinem Rekruten im Laufe der Dienstjahre geraubt und seinen Eltern bittere Sorge und banger Kummer erspart.

Trost in Krankheit.

Verzage nicht, o armes Herz,
Schau deinen Herrn in bitt'rem Schmerz.
Und bet', er mög den Engel senden,
Den Kelch des Trosts in seinen Händen.

Verzage nicht! Ein Weilchen noch,
Und Mai und Frühling wird es doch!
Bleibst immer hier, o weine nicht,
Schön ist der Himmel und maienlicht.

Verzage nicht! Ist groß das Leid
Und ist zum Frühling noch so weit:
Vielleicht, vielleicht in deinen Leiden
Bist mitten du in Frühlingsfreuden!

Streiflichter.

Sehe statt Arbeit.

Am 9. und 10. April stand im österreichischen Abgeordnetenhaus die Errichtung des Arbeitsministeriums in Beratung. Während Minister Dr. Geymann in großzügiger Weise seine Pläne entwarf, und der deutschliberale Abgeordnete Professor Redlich, ein getaufter Jude, vor Dr. Geymann sich in Achtung beugte und mit gerechten Worten dessen Fähigkeiten anerkannte, ergingen sich die Sozialdemokraten in argen Schimpfereien. Es war für sie bitter, daß den Christlichsozialen ein großer Erfolg blühte und daß gerade die hervorragende Tüchtigkeit Dr. Geymanns allseits Anerkennung fand. Darum wüteten die roten Genossen in sinnloser Weise. Dr. Adler verstieg sich zu persönlichen Verdächtigungen gegen den Arbeitsminister. Aber das ärgste Stück leistete sich der „Genosse“ Seitz, ein Lehrer. Er verslocht in seiner Rede alle jene gotteslästerlichen und frevelhaften Stellen der Schmähchrift des Professors Wahrmund, die der Staatsanwalt beschlagnahmt hatte. Da die Reden der Abgeordneten ungehindert verbreitet werden dürfen, können jetzt jene Schmähungen ungestraft unter das Volk geworfen werden. Mit Enttäuschung vernahmen die meisten Abgeordneten diesen Mißbrauch der Geschäftsordnung. Aber die jüdischen Zeitungen frohlocken über das Gelingen dieses Schurkenstreiches. Wie recht hatte doch Schönerer mit jenem Ausspruch, den er in seinen besseren Jahren zu Lichtewitz an der Elbe tat: „Dem Guten Spott und Lob der Schlechtigkeit, so übt der Zeitungsschmuck Gerechtigkeit.“

Die Deutschen eine „infame Bande“.

Man ist es von den Sozialdemokraten bereits gewohnt, daß sie bei jeder Frage den Deutschen in den Rücken fallen. Aber auch sonst führen sie sich so undeutsch wie nur möglich auf. Das ist auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Juden an der Spitze der Partei stehen. Aber daß die Deutschen von einem Sozialdemokraten als „infame (ruchlose) Bande“ bezeichnet werden, das war noch nicht da. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 8. April gebrauchte der Abgeordnete Dr. Ellenbogen, ein jüdischer Sozialdemokrat aus Wien, diesen Ausdruck. Dr. Ellenbogen ist auch Obmann des volkswirtschaftlichen Ausschusses. Die Christlichsozialen und die deutschnationalen Mitglieder verlangten, daß der Ausschuß sein Bedauern über diese Beschimpfung ausspreche. Da kroch denn der Genosse zu Kreuze und sprach sein Bedauern aus, daß er sich zu dem Zwischenruf habe hinreißen lassen. So lohnen die Sozialdemokraten das Liebäugeln gewisser freisinniger Deutscher, die in der Hoch'schen „Freien Schule“ mit den Sozialdemokraten brüderlich zusammen hocken.

Zeitgeschichtchen.

— Zu früh gesprochen. In London kam ein Herr aus einer Untergrundbahn. Da trat ein Fremder an ihn heran und sagte: „Entschuldigen, Herr, aber ist das nicht —“ Ohne das Ende der Anrede abzuwarten, antwortete der Passagier: „Ihr Regenschirm? Jawohl, ich glaube, mein Herr! Erlauben Sie, Ihnen das zu erklären. Ich habe ihn beim Aussteigen aus dem Zug soeben aufgehoben und bin sehr erfreut, ihn jetzt dem rechtmäßigen Eigentümer zurückstellen zu können.“ — Der Fremde dankte und entfernte sich eilends. Einige Minuten später richtete derselbe Fremde, einen schönen neuen Regenschirm unter dem Arm, an einen anderen Herrn die gleiche Frage, die er an den Herrn mit dem Regenschirm hatte richten wollen: „Entschuldigen, mein Herr, ist das nicht der nächste Weg nach Cheapside?“

— Aprillscherze. Auch am heurigen 1. April sind viele Personen dem weitverbreiteten Scherz zum Opfer gefallen. In Venedig erhielten alle Obst- und Gemüsehändler den Auftrag, bei der Präsektur sich einzufinden und zwar um 10 Uhr morgens. Wirklich fiel eine unabsehbare Zahl von Ihnen auf den schlechten Scherz hinein. In Florenz erhielten zahlreiche Schriftsteller und Musiker seitens einer großen Verlagsanstalt Einladungen, sich behufs Entgegennahme von Aufträgen einzufinden, was auch das Werk eines „Wibbolds“ war. In der gleichen Stadt wurden zahlreiche Personen zu einer Versammlung eingeladen, in der Murri sprechen sollte. Etwa 100 Wibbegierige sind tatsächlich aufgefressen und mit langer Nase wieder abgezogen.

— In den Flammen versunken. Am 4. April vernahmen einige Arbeiter am Tagbau des Richard-Schachtes in Brüg unterirdisches Donnern und gewahrten, wie ganz in der Nähe Flammen aus dem Boden

schlugen. Dieses Schauspiel lockte die Arbeiter näher und sie drangen, alle Vorsicht außeracht lassend, auf einer abgesperrten Strecke vorwärts. Der 21 Jahre alte Arbeiter Hinterholzinger befand sich auf dem Baggergeleise, einer Stelle, auf der seit 2 Tagen die Arbeiten wegen Bruchgefährlichkeit eingestellt worden waren. Als Hinterholzinger einige Schritte auf dem Geleise weiter geschritten war, öffnete sich unter seinen Füßen plötzlich eine zweite Pinge, einer Feuergrube schlug empor und der Unglückliche versank in den Flammen. Die anderen Arbeiter eilten bestürzt auf sichern Boden zurück. Die Leiche des Verunglückten zu bergen, war bisher nicht möglich, da die durch unterirdische Gase genährten Flammen noch immer emporschlugen.

— Zweierlei Gewohnheiten. In einem Neusacher Gasthause saß ein biederer deutscher Bauer mit einigen Personen beim Bier. Dem Bauer gegenüber saß ein spöttisch lächelnder junger „Herr“, der einigemal die Deutschen zu foppen versuchte. Endlich wollte der junge Herr weggehen; da ihm aber der Wirt zuredete, noch ein Krügel Bier zu trinken, blieb er noch, konnte sich aber der Bemerkung nicht enthalten: „Ich habe die schlechte Gewohnheit, beim vierten Krügel immer auf die Schwaben zu schimpfen“ und sagte zu dem Bauer, er solle sich nichts daraus machen. „O na, gar nett,“ antwortete der Bauer: „Ich hab' wieder die unglückliche Gewohnheit, beim vierten Krügel jedem, der über die Bauern oder die Schwaben schimpft, a großmächtige Watschen runter zu hauen, und jetzt krieg' ich grad das vierte Krügel. Sie machen sich doch a nichts draus?“ Der junge Mann trank schnell sein Bier aus und verschwand.

— Der Schutzgeist der Kleinen zeigte sich in einem ganz besonderen Fall. Das zweijährige Söhnchen der Eheleute Müller, wohnhaft in der Federhalterfabrik König und Margolies, stürzte aus einem Fenster des ersten Stockwerkes herab, ohne den geringsten Schaden zu leiden. Das Kind erhob sich selbst und trippelte sofort wieder in die Wohnung zurück. Die besorgte Mutter lief zum Arzt, welcher konstatierte, daß dem Kinde nichts fehle.

— Selbstmordversuch eines Knaben. Der 14jährige Bürgerschüler Anton W. in Simmering sprang am 8 April abends von der Marienbrücke in den Donaukanal, nachdem er tagsüber im Prater herumgeirrt war. Der Sicherheitswachmann, der bei der Brücke auf Posten stand, besann sich keinen Augenblick und sprang in voller Rüstung von der Brücke aus dem selbstmörderischen Knaben sofort nach. Auf der Brücke und längs des Ufers sammelten sich zahlreiche Passanten an, die mit Aufregung das Rettungswerk verfolgten und sahen, wie der brave Wachmann den Ertrinkenden erfaßte und mit einer Hand hielt. — Dem Wachmann gelang es, das Ufer zu erreichen. Man hob den Jungen heraus. Er war einer Ohnmacht nahe. Dem Wachmann bereitete die Menge Belobungen.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das kleine Vinken kam bald darauf in's Zimmer gesprungen und eilte, als es Fels bemerkte, freudig auf ihn zu; denn Richard hatte mit der Kleinen bereits einen innigen Freundschaftsbund geschlossen. Er besaß die Gabe, ein Kinderherz leicht zu gewinnen und zutraulich zu machen; Kinder fühlen ja sogleich, wo ihnen Liebe und Verständnis entgegengebracht wird.

„Ist es wahr,“ fragte die Kleine plötzlich zur allseitigen Verlegenheit naiv, „daß Du Konstanze heiraten und aus unserem Hause fortnehmen willst?“

Richard errötete und antwortete, der peinlichen Frage ausweichend: „Wer hat Dir denn so etwas erzählt?“

„Nun, das sagen alle!“

„Es würde Dir gewiß recht leid tun, wenn die Liebe Konstanze wegginge?“ erwiderte Richard, das Köpfchen des Kindes streichelnd.

„Um — ja,“ erwiderte Vinken etwas zweifelhaft, „aber weißt Du,“ setzte sie mit aufleuchtenden Augen hinzu, „ich bin doch froh, daß Du unsere Konstanze und nicht unsere Villi heiratest.“

„Vinken, sprich doch nicht solchen Unsinn!“ rief Vili hoch errötend aus ihrer Fensternische.

„Warum denn? Würde es Dir mehr Kummer machen, wenn Vili statt Konstanze fortginge?“ forschte Richard voll Interesse.

Das Kind nickte lebhaft. „O ja, Vili darf niemals fortgehen, die muß immer bei mir bleiben. Ich habe sie so lieb, so lieb.“ — Die Kleine machte eine ausgiebige Handbewegung, um die ganze erstaunliche Größe ihrer Liebe anzudeuten.

Konstanze lachte laut und spöttisch auf, während der verwöhnte Schooßhund, der vor ihr auf dem Teppich lag, plötzlich mit einem Fußtritt von ihr bis in die Mitte des Zimmers geschleudert ward. „Das dumme Tier belästigt mich immer,“ schalt sie, da sie die Notwendigkeit einsehen mochte, die unsanfte Behandlung ihres Lieblings zu rechtfertigen. Dann wandte sie sich an ihr Schwesterchen, über dessen unumwundene Offenheit sie sich geärgert hatte, und fragte in einem Tone, der lustig klingen sollte: „Weshalb hast Du Vili denn lieber als mich?“

„Weil sie oft mit mir spielt und meinen Puppen neue Kleidchen macht und, wenn ich krank bin, sich zu mir an's Bett setzt und mir schöne Geschichten erzählt.“

„Das sind allerdings sehr liebenswür-

dige Eigenschaften,“ sagte Richard lächelnd, „aber wird sie denn niemals böse?“

„Böse? Nein, aber sehr ernst wird sie zuweilen. Ich habe es wohl bemerkt, wenn ich es schon nicht gesagt habe, daß sie in letzter Zeit abends oft geweint hat, wenn sie glaubte, ich sei eingeschlafen.“

„Vinken!“ rief Vili vorwurfsvoll.

„Das sind ja ganz interessante Enthüllungen, welche die kleine Plaudertasche uns zum besten gibt. Meinen Sie nicht, auf diese Weise bringen wir allmählich in die Geheimnisse Vili's ein,“ rief Konstanze erheitert.

Richard antwortete nicht; Konstanzens herzloses Wesen verdroß ihn. Er schaute sinnend zu Vili hinüber, die das geknickte Köpfchen tief über ihre Arbeit beugte. Daß dieses schüchterne, freundlich bescheidene Kind still im Innern an einem geheimen Weh krankte, verlieh ihr in seinen Augen einen eigentümlich rührenden Reiz, wie ja jeder geistige Schmerz eine Art Glorienschein um das Haupt des Menschen webt. Vielleicht spielte sich etwas von Teilnahme auf seinem Gesichte wieder; denn Konstanze hielt es plötzlich für geraten, ihr Schmolzen aufzugeben und die Aufmerksamkeit Richards von ihrer Schwester weg auf etwas anderes hinzulenken. Sie setzte sich an den Flügel und trällerte mit ihrer silberklaren Stimme ein lustiges kleines Liebeslied, das Richard gewiß zu jeder andern Zeit gefesselt und erfreut hätte; diesmal aber war und blieb er kühl und zerstreut. Am meisten Vergnügen schien ihr Gesang dem niedlichen Kanarienvogel zu bereiten, der in einem eleganten Weissingkäfig in der Nähe des Klaviers stand; wenigstens fiel er mit schmetternder Stimme in das Lied seiner Herrin ein, als wolle er versuchen, mit ihrer Kunstleistung zu wetteifern. Konstanze sprang ärgerlich auf und warf ungeduldig ein dunkles Tuch über den Käfig. „Nun wirst Du wohl still sein, Du lästiger Schreihals!“ rief sie gereizt.

Vili jedoch empfand Mitleid mit dem kleinen, plötzlich verstummten Sänger, darum trat sie rasch hinzu und trug den Käfig hinüber in's Nebengemach, wo sie die verdunkelnde Hülle von seinem Gesangsnetz löste.

Konstanze empfing ihre Schwester mit spöttischem Lächeln, als sie in das Nebengemach zurückkehrte. „Nun, meine empfindsame Schwester, hast Du Deinen Schützling aus seiner bösen Lage befreit?“ höhnte sie. „Vili sieht es nämlich als einen Akt der Grausamkeit an, wenn ich den Käfig des Vogels verhängte, um mir Ruhe vor seinem lärmenden Gesange zu

verschaffen,“ wandte sie sich erklärend an Fels.

„Ja, es tut mir immer leid um den armen, kleinen Schelm,“ bestätigte Vili mit leisem Erröten. „Solch ein eingekerkelter Vogel ist ja schon zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt, da soll man ihm sein Dasein nicht noch härter machen, indem man ihn außer der Freiheit auch noch des goldenen Tageslichtes beraubt.“

„Recht so, Fräulein Vili, dieses echt weibliche, mitleidsvolle Fühlen ist ein schöner, rührender Zug Ihres Charakters,“ sagte Richard in warmem Tone. „Tadeln Sie diese Regung nicht, Fräulein Konstanze,“ wandte er sich an diese; „denn sie legt Zeugnis für ein weiches, warmherziges Gemüt ab, und die Ansicht dürfte wohl kaum gewagt zu nennen sein, daß der mitleidige Mensch auch stets der beste, tugendhafteste Mensch ist. Schopenhauer sagt in dieser Beziehung sehr treffend: „Mitleid mit den Tieren hängt mit der Güte des Charakters so genau zusammen, daß man zuversichtlich behaupten darf, wer gegen Tiere grausam ist, könne kein guter Mensch sein.“

„So, und mich halten Sie für grausam?“ fragte Konstanze mit vor Erregung blitzenden Augen.

„Aber, ich bitte Sie, mein Fräulein, wie sollte ich zu einer solchen Annahme kommen; wie wäre es möglich, daß ich von Ihnen — gerade von Ihnen, eine so schlechte Meinung hätte?“ äußerte Richard bestürzt. Er nahm sanft ihre Hand in die seine und fuhr in einschmelzendem Tone fort: „Verzeihen Sie, wenn ich meine Worte so ungeschickt gewählt habe, daß ich dadurch zu diesem Mißverständnis Veranlassung gegeben; ich wollte nur Vili's lebenswürdiger Barteinahme für den verbannten kleinen Sänger meine Anerkennung zu Teil werden lassen, weil ich selbst etwas Mitleid für ihn empfand. Das Ganze ist ja nur eine Kleinigkeit; nicht wahr, Sie zürnen mir nicht?“

Konstanze hielt es diesmal für klüger, ihre gereizte Stimmung zu unterdrücken und Friede mit Richard zu schließen. Zwar lag ihr die Versuchung sehr nahe, ihn vorerst durch Schmolzen noch etwas zu quälen, aber ein solches Benehmen dünkte ihr heute doch etwas gewagt, da er den kleinen Zwiespalt vom vorhergehenden Abend noch nicht ganz überwunden zu haben schien. Trotz der Ausöhnung blieb die Stimmung sichtlich getrübt, und dies war auch gewiß die eigentliche Ursache, weshalb Richard sich frühzeitig wieder entfernte, indem er vorschützte, mit Arbeiten überhäuft zu sein.

Mit umwölkter Stirne schritt derselbe nach Hause. Er wollte sich es selbst kaum eingestehen, wie unbefriedigt ihn ihre Launenhaftigkeit abstieß. „Ist sie fähig, mich dauernd zu beglücken, gleicht sie dem Bilde, das ich mir von dem Weibe meiner Wahl gemacht habe?“ fragte er sich. Er fand kein Ja auf diese Frage und suchte sich mit dem Gedanken zu trösten, daß er noch kein bindendes Wort gesprochen habe. Doch mit unerbittlicher Strenge erhob sich dagegen die Stimme des Gewissens! Gilt es für einen Mann von Ehre nicht ganz dasselbe, ob er seine Hand angetragen oder ob er seine Liebe in tausend Formen der Erwählten verraten hat? Hatte er ihr nicht bei unzähligen Gelegenheiten öffentlich gehuldigt, war sie nicht berechtigt, einen Antrag von ihm zu erwarten, und endlich, hatte man sie nicht schon überall als heimlich verlobtes Paar angesehen? Lindens Plauderei hatte ihm heute verraten, wie man allgemein seine Besuche in Konstanzens Elternhause deutete; gewiß, an ein Zurückgehen von seiner Seite war nicht mehr zu denken! Dann machte er sich heftige Vorwürfe, er sagte sich, daß an ihm die Schuld liege, wenn kein innigeres Verhältnis zwischen ihm und Konstanze zu Stande komme. Vielleicht gab er sich nicht Mühe genug, sie zu verstehen, oder er trug wenigstens den Eigentümlichkeiten ihres Wesens nicht genug Rechnung; gewiß war er zu streng und hart in der Beurteilung jener kleinen Charakterzüge, die ihn während des täglichen Verkehrs mit ihr unangenehm berührten. „Ich bin ein törichter Mensch,“ so schalt er sich ärgerlich, „der zu große Ansprüche macht. Ich verlange, daß sich in dem Weibe, das ich liebe, die erhabenste Seelenschönheit mit der bestricksten Körperanmut vereinigt. Ja, so ist es, gerade weil ich mich durch Konstanzens entzückendes Aeußere unwiderstehlich zu ihr hingezogen fühle, möchte ich ihr Herz frei von jedem, auch dem kleinsten Fehler sehen, und doch liegt ja gerade in der Schönheit für ein schwaches Weib manche Gefahr.“ — Wieder nahm er sich, wie schon so oft seit den letzten Tagen, vor, duldsamer gegen Konstanze zu sein und ihre Fehler mit mehr Liebe zu ertragen.

6.

Ein schöner, taufrischer Matmorgen lag über dem parkähnlichen Garten, der sich hinter dem Vohenstein'schen Wohnhause erstreckte. In leuchtendem, zartgrünem Sammt prangte der sorgfältig gepflegte Rasen; die Hecken und Sträucher bildeten einen einzigen duftigen Blütenstrauch, und alle Obstbäume strahlten in wonniger Leuchtheit.

Villi eilte leichtfüßig über die sauber gehackten Kieswege, um einen frischen Frühlingsblumenstrauch zu pflücken. Bald hier, bald dort brach sie eine tauschimmernde Blume und fügte sie zu dem reizenden Bouquet, das sie in der Hand hielt. Ein träumerisch lieblicher Ausdruck lag auf ihren reinen Zügen, das Sonnenlicht färbte ihr Haar goldig und überhauchte ihr Antlitz mit warmem Rot. Sie hatte ihrer Schwester eine kleine Ueberraschung zugebracht. Heute war Konstanzens Geburtstag, und Villi wollte darum das Wohngemach festlich mit Blumen ausschmücken, ehe dieselbe zum Frühstück herunter kam; sie sollte den Geburtstagstisch gleich bei ihrem Eintritt von liebenden Händen bereitet finden. In Gedanken pries sie Konstanze glücklich, weil ihr die Liebe von allen Seiten als reichstes Gnadengeschenk des Himmels in den Schooß fiel, ohne daß sie nötig gehabt hätte, auch nur die Hand danach auszustrecken. „Wie trübe, kalt und farblos wäre das Leben, wenn nicht der Sonnenstrahl der Liebe hineinfiel!“ überlegte sie weiter, während ein leichter Seufzer sich über ihre Lippen stahl. Kam ihr vielleicht der Gedanke, daß ihr eigenes Dasein nur spärlich von warmer Zuneigung erhellt werde? Wenn sich ihre Stirn augenblicklich etwas verdüsterte, so lächelte sie doch gleich darauf wieder in dem Bewußtsein, wenigstens durch ihr häusliches Wirken und Streben zu dem Glücke der Ihrigen etwas beitragen zu können. War sie nicht ihrem guten Vater unentbehrlich, und hing nicht ihr jüngstes Schwesterlein mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit an ihr? Gewiß, auch sie war ein Menschenkind, das geliebt wurde und Grund genug hatte, mit seinem Lose zufrieden zu sein; denn sie besaß ja Angehörige, deren Leben sie durch freundliche Fürsorge verschönern konnte. Güte erwärmt und durchleuchtet nicht bloß das fremde Herz, dem sie zugewandt wird, sondern auch das eigene.

Villi's Blumenstrauch war allgemach zu einem bedeutenden Umfang angewachsen, kaum vermochten ihre kleinen Hände ihn noch zu umspannen; aber alle die farbenprächtigen Beete zogen sie unwiderstehlich an, so daß sie immer mehr von den zarten Frühlingskindern ihrer Sammlung einreichte. Es war ja auch so schön hier draußen in der frischen erquickenden Morluft, wo die Bäume träumerisch flüsterten und die Vögel ihre jubelnden Lieder mit dem melodischen Rauschen und Murren des Springbrunnens vereinigten. Letzterer erhob sich inmitten eines großen sammtgrünen Rasenplatzes. Aus einem weiten Sandsteinbecken tauchten sechs schwe-

bende Nixen auf, die eine riesige Muschelschale in die Höhe hoben; in der Mitte derselben stand ein pausbäckiger Triton und blies aus Leibeskräften den silbernen Wasserstrahl empor. Hochauf wirbelte derselbe gegen den blauen Frühlingshimmel und wälzte dann gleich einem durchsichtigen weißen Schleier durch die Luft, auf welchen die Sonne herrliche Farbenspiele zauberte. Rund um die steinerne Umfassung des Beckens zog sich ein reizender Kranz von roten Primeln. Villi kniete im Grase nieder und brach einige Blüten davon. Sie war in diese Beschäftigung so versunken, daß sie ganz überhört hatte, wie sich im Garten eifertige Schritte ihr genähert, bis eine heisere Stimme ihr mit widerlicher Freundlichkeit zurief: „Guten Morgen, Fräulein Villi, kaum hätte ich mir das Glück träumen lassen, Ihnen schon zu dieser Stunde hier zu begegnen! Ja, ja, fröhliche, regsame junge Mädchen, die Morgens frühe aufstehen, das ist die richtige Sorte, die mir gefällt, das gibt tüchtige Hausfrauen.“

Villi wandte mit einem unangenehm überraschten Ausdruck den Kopf nach dem Sprecher um. Als ihr Blick den listig blinzeln den grauen Augen begegnete, die ihr aus einem ziemlich stark geröteten Gesichte entgegenlächelten, erhob sie sich hastig und strich mit einer fast unwilligen Bewegung die dunklen Locken zurück, die ihr in die Stirne gefallen waren. „Ach, Sie sind's, Herr Schröder,“ sagte sie in einem Tone, der eher alles andere als Freude verriet. „Papa ist zu Hause, wenn Sie sich zu ihm bemühen wollen —“

„Nun, nun, Fräulein Villi,“ antwortete Schröder, indem er seiner kleinen, corpulenten Gestalt eine möglichst vorteilhafte Haltung zu geben versuchte, „die Unterredung mit dem Papa eilt nicht so sehr, wenigstens tritt das geschäftliche Interesse bei mir in den Hintergrund, wenn sich mir das Glück bietet, einige Augenblicke in Ihrer Nähe zu weilen. — Doch warum bleiben Sie in dieser unnahbaren Ferne auf dem Rasen stehen, auf den ich mich nicht zu Ihnen wagen darf; denn nur so kleine, feenleichte Füßchen wie die Ihrigen können darüber hineilen, ohne ihn zu verderben. So muß ich bescheiden hier auf dem Kieswege bleiben, während ich doch so gerne —“

„Wenn Sie durchaus einen Führer zu Papa's Zimmer bedürfen, so will ich Sie hingleiten; denn ich wollte ohnedies in's Haus zurückkehren,“ unterbrach Villi ihn kurz, indem sie den Rasenplatz verließ und Schröder aufforderte, ihr zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16.—30. April.)

16. Gründonnerstag. (Fasttag.) Benedikt Jof. Labre, Bettler († 1783); Juribius, Bisch. und Mart. ☉ Vollmond um 5 Uhr 53 Min. mgs.

— 17. Karfreitag. (Fasttag.) Rudolf, Knabe, Mart. († 1287); Unicef, Papst u. Mart. († 168).

— 18. Karfreitag. (Fasttag.) Werner, Mart.

19. Oster Sonntag. Evang. (Markus 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit Spezereien zum Grabe Christi, das sie leer finden, während ein Engel sie über die Auferstehung belehrt. Leo IX. Papst († 1054); Kreszentia Jgf.

20. Ostermontag. Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, erschließt ihnen den Sinn der Schriftstellen, die auf Christus sich beziehen, und gibt sich ihnen beim Brotbrechen zu erkennen. — Sulpitius Bisch.; Gerold, Eins. († 878); Wicho, Bisch. († 805)

21. Osterdienstag. Anselm, Erzbisch. u. Kirchenlehrer († 1109). — 22. Mittwoch. Eoter († 117) und Cajus († 296), Päpste und Mart. — 23. Donnerstag. Georg, Mart. (In Böhmen Adalbert.) ☉ Letztes Viertel um 8 Uhr 4 Min. abends. — 24. Freitag. (In Böhmen Georg, Mart.) — 25. Samstag. Markus, Evang. (Wittprozeßion). Erwin, Bek.

26. Weißer Sonntag. Evang. (Joh. 21, 19—29): Jesus erscheint den Aposteln bei verschlossenen Türen, ist mit ihnen und gibt ihnen dann die Vollmacht, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten; nach acht Tagen erscheint Jesus auch dem Thomas, der nun gläubig Jesum als seinen Herrn und Gott bekennet. Kletus († 91) und Marcellinus († 304), Päpste und Mart.

27. Montag. Peregrin, Bisch. († 345; Rita, Jgf. († 1272); Petrus Canisius, Ordensmann († 1591). — 28. Dienstag. Paul vom Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Mart. († 62). — 29. Mittwoch. Petrus, Mart. († 1252); Robert, Ordensstifter († 1110); Dutger, Bisch. (1129). — 30. Donnerstag. Katharina von Siena, Jgf. († 1430). ☉ Neumond um 4 Uhr 31 Min. nachm.

Ostern fest.

(Erwägung über das Osterevangelium.)

Mit jubelvollem Erztönen ruft der hl. Gregor von Nazianz am heutigen Tage aus: Ostern des Herrn! Ostern! und noch einmal rufe ich Ostern zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Diese Feier der Feierlichkeiten leuchtet über alle anderen Feste nicht bloß der Heiligen, sondern auch des Herrn, wie die Sonne über die Sterne.

Das Osterfest ist das älteste und größte aller Feste des Kirchenjahres, das von Christus selbst zum ewigen Andenken an seinen Erlösungstod und an seine glorreiche Auferstehung eingesetzt ist und darum schon von den Aposteln von Anbeginn der Kirche gefeiert wurde. Nach ihm richten sich alle beweglichen Feste des Jahres. Sein Vorbild war das Paschafest der Juden, von Moses eingesetzt zur Erinnerung an den Auszug des Volks Israel aus Aegypten und die wunderbare Verschönerung aller Erstgeborenen des Judenvolkes vor dem Tode. Die Hauptfeier des Paschafestes der Juden bestand im Schlachten des Osterlammes und im Ostermahl. Christus hat durch sein auf das Osterfest der Juden fallendes Leiden und

seinen Kreuzestod und die nachfolgende Auferstehung dem Osterfeste eine unendlich höhere Bedeutung gegeben und es zum Gedenkfeste der Erlösung aller Menschen aus Sünde, Tod und ewigem Verderben gemacht, wofür wir selber uns dieser Erlösung durch eine geistige Auferstehung aus der Sünde uns teilhaftig machen. Die Begebenheiten des Osterfestes sind aus den hl. Evangelien bekannt.

Das Osterevangelium berichtet uns etwas Auffälliges, daß nämlich gerade die frommen Frauen und nicht die Apostel die ersten Zeugen für die Auferstehung des göttlichen Heilandes waren. Aber sie haben es auch verdient, einmal dadurch, daß sie so treu bei dem göttlichen Heiland unter dem Kreuze ausharrten, während alle Apostel mit Ausnahme des Johannes geflohen waren; und zweitens, weil sie ihre Liebe dem göttlichen Heiland auch über das Grab hinaus bewahrten, was sie dadurch bewiesen, daß sie schon in aller Morgenfrühe zum Grabe eilten, um den Leichnam des Herrn mit kostbaren Spezereien zu balsamieren. Sehr schön bemerkt hiezu der hl. Gregor der Große: „Auch wir gehen mit wohlduftenden Spezereien zum Grabe des Herrn, wenn wir mit dem Wohlgeruch der Tugenden erfüllt und mit dem Eifer der guten Werke den Herrn suchen.“

Ein Engel im weißen Gewand bringt den Frauen die frohe Botschaft: Er ist auferstanden! Alleluja! Die Engel sind Gottes dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche das Heil erlangen sollen. Ein Engel war der erste Bote der Menschwerdung Jesu Christi; Engel verkündeten den Hirten die Geburt des Weltheilandes und stimmten Loblieder an über dem Stalle, darin Christus geboren ward. Ein Engel stärkte den Herrn im Delgarten — und heute brachte ein Engel das liebevolle Amt eines Diakons von der frohen Botschaft der Auferstehung unseres Herrn Ueberaus innig und sinnig redet er die Frauen an mit den Worten: Fürchtet Euch nicht! als wollte er sagen: Diejenigen sollen sich fürchten, welche den Umgang mit den Himmelsbürgern nicht lieben, und ihrer fleischlichen Gesinnung wegen keine Hoffnung haben, dereinstens in die Reihen der Engel eingeführt zu werden. Ihr aber, warum solltet Ihr Euch fürchten bei dem Anblick Eurer Mitbrüder?

Der Apostel Paulus aber macht in seinem Römerbrief von dem heutigen Tage die herrliche Anwendung: Gleichwie Christus auferstanden ist von den Toten, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Auferstehen sollen wir aus dem Grabe der Sünde durch eine gute Beicht. Den nach der Taufe Gefallenen ist dieses Sakrament ebenso notwendig, wie die Taufe den Ungetauften. Die hl. Väter nennen deshalb das Sakrament der Buße „die zweite Taufe“ oder „das Rettungsbrett nach dem Schiffbruche“. Durch die Taufe haben wir das Schiff bestiegen, das uns in den Hafen der Seligkeit führen soll. Wenn aber dieses Schiff an den Klippen der Sünde zerschellt, kann man sich nur retten, wenn man ein Brett des gestrandeten

Schiffes ergreift. O möge doch jeder, der in eine schwere Sünde gefallen ist, so schnell als möglich das Sakrament der Buße empfangen. Hat man sich ein Glied verrenkt, so muß es gleich eingerichtet werden, sonst tritt Geschwulst ein, und dann ist die Heilung schwierig. Dringt Wasser in das lecke Schiff ein, so muß man es sofort auspumpen, sonst versinkt das Schiff; hat jemand Gift genossen, so muß er es schnell durch ein Brechmittel von sich werfen, sonst ist er verloren. Ähnlich ist es mit der Todssünde. Das Auge duldet nicht den geringsten Splitter, sondern fängt gleich zu tränen an und trachtet, davon gereinigt zu werden; ähnlich sollen wir es machen mit der Sünde. Die Kirche bestimmt daher zur Sündenvergebung keine festgesetzte Zeit, sondern der Sünder kann zu welcher Stunde immer zu Gott zurückkehren. Verschiebe die Buße nicht auf das Totenbett — es ist gerechte Strafe der Sünder, daß der, welcher nichts Gutes tun wollte, da er konnte, nichts mehr tun kann, da er will. Traurig ist es, wenn man erst dann will einkaufen gehen, wenn der Jahrmarkt vorüber ist.

Christus ist auferstanden! Alleluja! Möge auch in deiner Seele ein freudiger Ostermorgen aufgehen. Eine solche Osterfeier ist dann eine schöne Vorfeier von der großen Auferstehung am jüngsten Tage!

Rechtskunde.

Darf der Wirt einen Gast hinausbefördern?

Beim Bezirksgerichte in Graz wurde ein Gastwirt von einem Gaste, den er aus dem Lokale hinausgeworfen hatte, auf Schadenersatz von 322 Kronen geklagt, weil der Gast bei dem Hinauswurfe sich den Fuß gebrochen hatte. Das Bezirksgericht gab der Klage Folge und verurteilte den Wirt zur Zahlung von 202 Kronen. Das Landesgericht Graz teilte jedoch diese Anschauung nicht und wies die Klage ab, nur ein kleiner Betrag (20 Kronen) für ärztliche Kosten wurde dem Kläger zugesprochen. Der Oberste Gerichtshof hat nunmehr dieses Urteil bestätigt und in der Begründung hervorgehoben: Nach den Prozeßakten war der Kläger stark angetrunken, belästigte und störte in diesem Zustande die Gäste, so daß es geradezu eine Pflicht des Gastwirtes war, den Lärmmacher zum Verlassen des Hauses zu veranlassen. Da der Kläger nicht freiwillig gehen wollte, sondern sich wehrte, so erscheint es wohl begreiflich, daß es hierbei nicht ohne Gewaltanwendung abgehen konnte. Es ist daher der Ansicht des Berufungsgerichtes beizupflichten, daß der Beklagte bei seinem Vorgehen die Grenzen einer angemessenen Gewaltanwendung nicht überschritten hat und daß es sich der Kläger nur selbst zuzuschreiben hat, wenn er bei seinem Widerstande gegen die Hinausbeförderung durch den Beklagten sich verletzt hat.

Geltung der alten Briefmarken.

Durch die Einführung der Jubiläumsbriefmarken kommen die früheren außer Gebrauch. Sie können aber noch bis 31. Oktober d. J. verwendet werden. Ein

Umtausch dieser Briefmarken gegen Postwertzeichen der gegenwärtigen Ausgabe findet nach dem 31. Oktober nicht mehr statt. — Ebenso werden die Strafmarken geändert. Die neuen sind in roter Farbe gehalten.

Zeitgeschichten.

— **Ein teures Halsband.** Unter den bei Christie in London kürzlich versteigerten Gegenständen befand sich ein Perlenhalsband, das im Katalog als „Eigentum einer Dame von Titel“ aufgeführt war. Dieses Halsband bestand aus 232 Perlen von seltener Schönheit. Die vier Perlenreihen wurden zusammengehalten durch eine Diamantenschnalle. Das kostbare Halsband fand einen Käufer für den Preis von über 2,400.000 Kronen.

— **Der Kampf mit der Riesenschlange.** Ueber einen aufregenden Kampf mit einer Riesenschlange, bei dem ein Wärter fast ums Leben gekommen wäre, berichtet man aus New-York: Ein Wärter des Tiergartens war in den Käfig der Riesenschlange gegangen, um sie zu füttern. Die Schlange schien zu schlafen; doch als der Wärter sich umdrehte, fühlte er zu seinem Entsetzen, wie sich das Tier um seine Beine wickelte. Seine Bemühungen, sich zu befreien, waren vergeblich. Auf seine Hilferufe eilten andere Wärter zur Stelle. Fünfzehn Mann ranzen schließlich mit der Schlange, einer der größten im Tiergarten. Immer fester wickelte sie sich um den Unglücklichen, sodaß er schon rettungslos verloren schien. Endlich gelang es aber doch noch, ihn in gänzlich erschöpftem Zustande zu befreien.

— **Gewünschte Röntgenstrahlen.** In Berlin war kürzlich Dr. L. Jachsz aus New-York behufs Studium über Röntgenstrahlen. Dort erhielt er folgendes Schreiben: „Werter Herr! Ich habe seit 11 Jahren eine Kugel in der Brust. Zu beschäftigt, um nach Berlin reisen zu können, hoffe ich, Sie werden mit Ihren X-Strahlen zu mir kommen, denn mein Fall ist der Mühe wert. Können Sie nicht kommen, so senden Sie ein Päckchen mit Strahlen nebst Gebrauchsanweisung, und ich will sehen, ob ich mir selbst helfen kann.“ Der Spezialist erwiderte: „Mein Herr! Leider verhindern mich meine Verpflichtungen, zu Ihnen zu kommen, auch habe ich gerade jetzt keine Strahlen. Wenn Sie schon nicht selbst nach Berlin kommen können, so schicken Sie mir Ihre Brust per Express und ich will mein Bestes für Sie tun.“

— **Automobilunfall.** Bei einem am 7. April stattgefundenen Automobilwettrennen zwischen Padua und Bobolenta fuhr der vom Grafen Belforse geführte Wagen in die Zuschauermenge. Ein fünfzehnjähriger Knabe wurde getötet, ein junger Mann tödlich und fünf Personen mehr oder weniger schwer verletzt.

— **Das Spiel um die Braut.** In Columbia bewarben sich zwei junge Baumwollpflanzer gleichzeitig um die Hand der Eunice Spencer. Sie kamen im Einverständnis der Dame überein, um deren Besitz eine Partie Poker zu spielen. Das auf-

regende Spiel begann und voll ängstlicher Teilnahme beobachtete Frä. Spencer dessen Fortgang, denn es war nicht gleichgültig, wer gewann, da sie für Coombs eine besondere Neigung hatte. Das alte Sprichwort: „Glück in der Liebe, Unglück im Spiel“ wurde einmal zu schanden und Coombs blieb Sieger. Damit schien die Sache entschieden und alles in Ordnung zu sein, als Wesley, wütend über den Verlust der schönen reichen Erbin, seinem Gegner vorwarf, daß er ihn beim Spiel betrogen habe und ihm an die Kehle sprang. Nun begann ein schreckliches Ringen der beiden jungen Männer und bald vermochte Coombs den Angriffen seines Gegners nur mehr schwachen Widerstand entgegenzusetzen. Frä. Spencer, die mit Entsetzen dem Kampfe zuschaute, wollte den, den sie liebte, retten, bewaffnete sich mit einem Gewehre und gab auf Wesley Feuer. Sie hatte aber schlecht gezielt oder die Ringenden hatten im Augenblicke, ehe sie den Schuß abfeuerte, ihre Stellungen gewechselt, kurz, die Kugel traf den, den sie hatte retten wollen, und Herr Coombs sank tot zur Erde. Frä. Spencer ist ganz verzweifelt und hat erklärt, daß Coombs ganz ehrlich gespielt habe. Sie fügte auch hinzu, daß sie Coombs geheiratet hätte, auch wenn er die Pokerpartie verloren hätte.

— **Gott lenkt.** „Ich will euch einmal zeigen, wie man eine Mission mitmacht“, sagte vor einigen Wochen der reichste Mann von Butte, im Staate Montana, Herr Daniel J. Hennessy zu den Seinigen, als die Väter des Dubuquer Apostolates eine hl. Mission in seiner Pfarrkirche begannen. Doch, der Mensch denkt und Gott lenkt: auf dem Wege zur Kirche brach der Mann von einem Herzschlag getroffen, tot zu Boden. Die Zeitungen Montanas, einerlei welcher politischen Färbung oder welchem religiösen Bekenntnisse sie angehören, waren einstimmig in dem Lobe des Verstorbenen, der vielfacher Millionär, ein braver Katholik gewesen war und seinen Reichtum wirklich stets in echt christlichem Sinn verwendet hatte. Selbst protestantische Prediger hielten den Mann ihren Gemeinden als leuchtendes Beispiel zur Nachahmung vor.

— **Einen grauenhaften Tod erlitten** zwei im Tunnel bei Altena (Westfalen) arbeitende Leute, die nach Beendigung der Instandsetzungsarbeiten, nachdem beide Geleise wieder in Benutzung genommen worden waren, den Tunnel verlassen wollten. Mitten im Tunnel kreuzten sich zwei Züge; die Armen wußten nicht, wie sie sich in Sicherheit bringen sollten und wurden von den Zügen zermalmt. Der Verkehr durch den Tunnel war seit einigen Monaten eingeleiert; die Arbeiter dürften nicht gewußt haben, daß an jenem Morgen der zweigeleisige Verkehr wieder aufgenommen werden sollte.

— **Ein Anarchist als Wachposten.** Als König Manuel von Portugal kürzlich früh im Hofe des Palastes einen Spaziergang machte, fiel ihm ein Soldat, der auf Wachposten stand, wegen seiner ungeschickten Ehrenbezeugung auf. Der diensthabende General

Lopez stellte eine Untersuchung an, welche ergab, daß der Posten nicht dem Soldatenstande angehörte, sondern ein Mitglied der anarchistischen Vereinigung des „Schwarzen Kreuzes“ war, dem auch die Königsmörder angehörten. Der Anarchist wurde verhaftet und die Palastwache verstärkt.

— **Ein Musterbürgermeister.** Der Tegeler Bürgermeister Weigert hat einen Aufruf an die Einwohner des Ortes erlassen, worin er mitteilt, daß der Kampf der Lehrer gegen das Lesen von Schundbüchern und Heften keinen großen Erfolg haben könne, wenn nicht die Eltern auch selber auf ihre Kinder achten, mit den Lehrern gemeinsam gegen die Verbreitung von Schundliteratur vorgehen. Der Schulunterricht leide unter dem Lesen der schlechten Bücher und ebenso seien sittliche Gefahren für die Kinder vorhanden. Der Lehrerschaft ständen gesetzliche Rechte, den Kindern bestimmte Bücher zu verbieten, nicht zu, es könne also nur den Eltern Mitteilung gemacht werden. Diese werden gebeten, ihrerseits dann einzugreifen.

— Ein derartiges Vorgehen verdient die entsprechende Würdigung in allen Kreisen, wenn der Verbreitung der Schundbücher usw. wirksamer Einhalt getan werden soll. Abhilfe tut da wirklich not!

— **Entdeckte Goldmine.** Wie aus London berichtet wird, ist die englische Schauspielerin Billi Langtry plötzlich Besitzerin einer Goldmine geworden. Während der Probe im Haymarket-Theater erhielt sie ein Kabeltelegramm aus San Francisco, in dem ihr mitgeteilt wurde, daß auf ihrem Besitz in Kalifornien Gold gefunden worden sei. Frä. Langtry hat vor mehr als 20 Jahren jenes Stück Land zu dem unverhältnismäßig billigen Preise von 150 Mark gekauft, in jenen Tagen, da sie das erste Mal Kalifornien besuchte. Nun hat sie sofort einen Anwalt mit ihrer Vollmacht nach San Francisco entsandt, die weiteren Schritte zu ergreifen und sie selbst wird sofort nach Ablauf ihrer achtwöchentlichen Spielzeit in London folgen, um die Ausbeutung der neuentdeckten Goldmine, die sehr reich sein soll, persönlich zu überwachen.

Gedankensplitter.

Arbeiten muß, wer essen will!
Im Ueberdruß bedenke still,
Daß nur des Angefichtes Schweiß
Belohnt des Mannes regen Fleiß.

Es sei dir allzeit rechter Ernst,
Was du auch tust, treibst, sinnst und lernst,
Die Halbheit taugt zu keinem Stück,
Sie tritt oft hinter's Nichts zurück.

Sage nicht alles, was du weißt,
Aber wisse was immer du sagst.

„Wie du mir, so ich dir“ — das ist Weltsinns
Lehre.
Auch dem Feind allzeit Freund, das ist Christen-
Lehre.

Hoffart wird gar leicht gelernt,
Aber schwer vergessen.

Ostern naht.

Ostern naht, die Stare locken
In das helle Festfrolocken,
Doch der Wolken graue Scharen
Wollen noch das Feld bewahren.

Und als Fremdling allerländisch
Ist der Wind so wettermendisch,
Läßt sich allerorten hören,
Und kein Mensch kann auf ihn schwören.



Ostern naht.

Drum beim Ofen, bei dem alten,
Ist's noch trefflich auszuhalten
Und der Venz mit seinen Reilchen
Wohnt am Fensterbreit ein Weilchen.

Doch Geduld, die Tage fliegen,
Und die Sonne muß ja siegen.
Froh die Gegenwart genommen! —
Was am Weg ist, wird schon kommen.

Ein kalter Tusch.

Der edle Kaiser Rudolf von Habsburg war oft sehr schlecht gekleidet, mischte sich als Unbekannter unter das Volk in der rühmlichen Absicht, die Ansichten seiner Untertanen zu erfahren. Hierbei zog er sich manche Unannehmlichkeiten zu. Einmal hatte er sein Hoflager in der Nähe der Stadt Mainz, ging als gemeiner Kriegsknecht verkleidet in die Stadt und wollte sich, da es ziemlich kalt war, an den glühenden Kohlen eines Back-

eiste er in das Lager, seiner Umgebung das lächelnd erzählend. Sodann sandte er einen Diener mit Wein und Speise zu der bösen Bäckerin mit dem Auftrage zu melden, „das sei vom Kriegsknecht, welchen sie so freundlich getauft habe.“ Den Schrecken der Frau auf die Kunde, wen sie getauft habe, läßt sich leicht denken. Sie eilte in das Lager, stürzte sich weinend zu den Füßen des neu Getauften, welcher ihr als Buße auferlegte, vor allen Anwesenden ihre Schmähebe vom Morgen zu wiederholen.

Des Solisten Anfang.

Vor mehr als fünfzig Jahren befand sich unter d. n Choristen des Theaters zu Bergamo in Ober-Italien ein armer, sehr bescheidener junger Mann, den alle seine Kameraden ganz besonders liebten und welcher, um seine arme Mutter besser unterstützen zu können, gleichzeitig Schneidergeselle und Chorist war. Eines Tages kam der Sänger Nazari zum Schneider und probierte ein paar Beinkleider an. Der Geselle kam ihm bekannt vor, er fragte und erfuhr, daß er auf der Bühne im Chor mitsinge. „Hast Du eine gute Stimme?“ fragte Nazari. „Sie ist nicht besonders,“ antwortete der Schneidergeselle, ich bringe mit Mühe das G heraus.“ „Laß hören,“ sagte Nazari. Der Chorist begann und brachte mit einiger Mühe das G heraus. „Nun das A!“ „Herr, das geht nicht!“ „Singe A, Unglücklicher!“ Mit großer Anstrengung gelang es dem Choristen. „Nun das H!“ rief Nazari. „Das bin ich nicht im Stande.“ Das H sage ich, oder ich —“ „Erzürnen Sie sich nicht, ich will es versuchen.“ Und es ging. „Siehst Du es geht!“ rief Nazari freudig aus. „Und nun sage ich Dir ein Wort, mein Sohn, wenn Du Dich fleißig üben willst, so wirst Du der erste Tenor von Italien werden.“ Nazari hatte sich nicht geirrt. Der arme Chorist, welcher um sein Leben zu fristen, zugleich als Schneidergeselle arbeitete, besaß schließlich ein Vermögen von einer Million Lire; es war der berühmte Opernsänger Rubini.

Eine gottesfürchtige Familie.

Christof Schmied, der Verfasser der Oster-eier, entstammte einer wahrhaft gottesfürchtigen Familie. Sein Vater ehrte und liebte die heilige Religion von ganzem Herzen. Von seiner Ehrfurcht gegen Gott bezeugte die Hausandacht, die er mit seiner Frau eingeführt. An jedem Morgen mußten die Kinder das Morgengebet kniend und gemeinschaftlich verrichten, wie es in jeder braven Familie Sitte ist. Vor und nach Tische mußte immer eines der Kinder das Tischgebet laut vorbeten. Die Eltern gaben in Wort und Tat den Kindern das schönste Beispiel eines christlichen Lebenswandels.

Der Kaiser trank daraus.

Es war Ende November 1813. In Traiskirchen in Niederösterreich hielt vor einem ansehnlichen Gasthause ein Wagen, auf welchem sich verwundete Soldaten beranden. Unter ihnen war auch ein alter Invalide, der seinen Arm in der Schlinge trug und den

ofens wären. Die Frau Bäckermeister aber, ein ganz resolutes Weibsbild fuhr ihn mit den Worten an: „March fort zu deinem Bettelkönig, der mit seinem Troß das Land arm macht! Und wenn du nicht auf der Stelle dich fortmachst, so gieße ich dir einen Kübel Wasser über deinen Schädel.“ Der Kaiser, welcher glaubte, das Letztere werde sie wohl nicht tun, lächelte und blieb. Plötzlich aber ergossen sich gewaltige kalte Wasserstrahlen über das kaiserliche Haupt und schnell

herumstehenden Leuten seine Feldflasche zeigte. „Ach liebe Leute!“ rief er ihnen zu, „helft mir doch vom Wagen, gebt aber acht, daß ihr mir meine Flasche nicht zerbrecht, denn dann hätte all meine Freude ein Ende.“ Der Mann wurde nach der Ursache gefragt und da erwiderte der alte Krieger: „In der heißen Schlacht bei Wachau geschah es, daß der Kaiser in unseren Reihen hielt. Die Kugeln flogen über uns hin und her; doch er hielt stand und wankte nicht. Da bemerkte ich, daß es ihn sehr dürste; ich faßte Mut und bot ihm meine Flasche an. Und hört, liebe Leute, der Kaiser trank aus dieser Flasche, klopfte auf meine Schulter und sprach: „Ich danke dir, guter Freund! Dein Labetrunk hat mir sehr wohl geschmeckt: er war gut gemeint.“ Das freute mich und die andern. Der Kaiser trank daraus! So lang ich lebe bleibt diese Flasche mein kostbares Gut; sie wäre mir um alle Schätze der Welt nicht feil. Als mich bei Wachau eine feindliche Kugel traf und man mich vom Schlachtfelde schwer verwundet, dem Tode nahe, trug, war mein erster Gedanke diese Flasche; denn der Kaiser trank daraus. Und wenn ich sterbe, so stellt mir diese Flasche auf das Grab und schreibt unten her, wie teuer mir die Flasche war; denn der Kaiser trank daraus! Ein Anwesender, dem die Liebe dieses Invaliden zu seinem Kaiser tief rührte, widmete dieser Begebenheit folgende Verse:

Helft Leuten mir vom Wagen doch,
Seht hier, mein Arm ist schwach;
Ich trag ihn in der Binde noch —
He, Leuten, fein gemacht.
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst heraus;
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus.

Kottelchen im Lenz.

Schicksals Spiel! Ein toll Belieben
Liebst du große Künstlerin,
Hast du rächend oft getrieben,
O Natur, du Zauberin!

Ob den Locken einer Schönen
Brangte stolz des Hutes Pracht,
Dem man, wie um dich zu höhnen,
Vogelopfer dargebracht.

Doch nun büßt er da der schlimme,
Dienend in Erniedrigung;
Was die Mode fraß, die grimme,
Wird im Hut nun wieder jung!

M.

Wallenstein und sein Lehrer.

Der berühmte Feldherr Wallenstein studierte in seiner frühen Jugend am Gymnasium zu Goldberg. Er war mürrisch und verschlossen gegen seine Mitschüler und diese mochten ihn nicht gut leiden. Sein redlich gesinnter Lehrer, Tschner, mußte ihm manchen derben Verweis erteilen und sehr streng halten. Eines Tages waren Lehrer und Schüler auf dem Spielplatze. Wallenstein spielte nicht mit, sondern legte sich unter einen Baum nieder und schlief ein. Da träumte ihm, er nähme auch an

den Spielen seiner Mitschüler teil, aber als gebietender Herrscher und alles neigte sich vor ihm. Wallenstein erzählte seinen Traum den übrigen Mitschülern. Der Lehrer lächelte und sagte: „Mir scheint, Du willst wohl gar ein zweiter ägyptischer Josef werden. Schlage Dir doch diese hoffärtigen Gedanken aus dem Kopfe. Du kommst in Deinem Leben auf keinen grünen Zweig, wenn Du nicht fleißiger wirst.“ Die Worte des strengen Lehrers schienen nicht gang fruchtlos zu sein. Wallenstein nahm sich nun mehr Mühe bei seinen Arbeiten, lernte fleißiger und zeichnete sich vor den andern Schülern durch Geschicklichkeit aus. Er widmete sich später dem Militärstande, wurde Offizier und in der Folge an die Spitze der gesamten Kriegsmacht in Deutschland gestellt. Da kam er einst nach Goldberg, dem Orte seiner Schulzeit. Er ließ seinen einstigen Lehrer rufen. Der Greis war in großer Angst und meinte, der Feldherr würde nun an ihm wegen seiner einstigen Strenge Rache nehmen. Allein Wallenstein empfing ihn sehr freundlich und gab ihm auf seine Entschuldigung, die er vorbrachte, zur Antwort: „Ihr habt, mein lieber Lehrer, nicht allzustrenge an mir gehandelt; meine harte Natur bedurfte einer solchen Erziehung, und weil Ihr es mit mir gut gemeint habt, so ist es auch gut geraten. Fürchtet nichts; meine Soldaten sollen Eure Wohnung schützen.“ Er überreichte dem greisen Lehrer eine beträchtliche Geldsumme zum Andenken an ihn. Hochbeglückt kehrte er zu den Seinen zurück.

Auch eine Erwerbsquelle.

Die Frau Spizeneder hatte sich ein neues Kleid angeschafft und der Herr Gemahl war nicht gut dabei zu sprechen: „Schon wieder ein neues Kleid?“ sagte der Mann vorwurfsvoll, „ich werde bald nicht mehr wissen, womit ich Deinen Luxus bestreiten soll!“ — Frau: „Dies Kleid habe ich mir von meinem eigenen Verdienst angeschafft.“ — Mann ganz erregt: „Wirklich? Du bist ja eine musterhafte Frau. Womit hast Du das Geld denn verdient?“ — Frau: „Ich habe Deinen Winterüberzieher ins Pfandhaus getragen.“

Sparfam haufen.

General von Tann-Rathsamhausen hatte einen jüngeren, gleichnamigen Verwandten, der jährlich mehr Ausgaben machte, als seine Renten, verbunden mit einem gerade zur Fütterung zweier Pferde und eines großen Renommierhundes ausreichenden Leutnantsgehalt eintrugen. Allmählich in immer größere Verlegenheit gerathend, schrieb der damals geängstigte Krieger an seinen Onkel um guten Rat und noch besseres — Geld. Damals



Kottelchen im Lenz.

noch Oberst, packte der später so berühmt gewordene General zunächst die nötige Summe Bargeldes ein und schrieb, um es auch nicht an gutem Rat fehlen zu lassen, folgende Worte dazu: „Sei Rathsamhausen und tu' Sparfamhausen! Dein Onkel.“ Der beglückte Nefse ließ sich den trefflichen Rat nicht zum zweiten Male geben, sondern verkaufte sofort das eine Pferd und die Dogge und trank nur noch an Königs Geburtstag Champagner und wurde so in der That ein sparfamhausender Rathsamhausen.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Als Erinnerung an sein 50jähriges Priesterjubiläum hat Papst Pius X. das „Segenkreuz“ gestiftet, mit dessen künstlerischer Ausführung Professor Marschall betraut war. Es ist also kein persönlicher Segen damit verbunden, es kommt ihm nur der Charakter einer Jubiläumsmedaille zu und ist immer in einer vom Träger eines Ordens unterschiedlichen Weise zu tragen. Mit der tadelnswerten marktschreierischen Reklame der Zentralkaufsstelle dieses Segenkreuzes haben die kirchlichen Behörden nichts gemein; was besondere Entrüstung hervorruft, ist der Umstand, daß jene Firma bezügliche anpreisende Prospekte sogar jüdischen Zeitungen beilegte. Ernstes und Heiliges soll nur ernst und heilig behandelt werden.

Ein ungarischer Pilgerzug traf am 5. April auf der Rückkehr von Lourdes in Rom ein; dort huldigten die mehr als 300 Pilger dem hl. Vater anlässlich seines Priesterjubiläums und wurden mit aufmunternden Worten und seinem Segen entlassen.

In Nordamerika bereitet sich die Diözese New-York zur großartigen Feier ihres 100jährigen Bestandes vor. — In letzter Zeit traten in den Vereinigten Staaten der protestantische Bischof von Oregon mit 9 Söhnen, einer der Direktoren der Pazifikbahn, Herr Marschall, Rektor der presbyterianischen Kirche von Abanstar, der Hellenist Wisth, Professor an der Kolumbia-Universität, Herr Hall, Vorsitzender der vereinigten Presse in Chicago, die Tochter des Admirals Wiede u. a. m. zur katholischen Kirche über. — Unter den Marinesoldaten der Vereinigten Staaten befinden sich 6000 Katholiken, darunter 2 Admirale; eigene katholische Geistliche sind zu ihrer Pastoring auf den Schiffen angestellt, während das offiziell atheistische Frankreich alle Militärgeistlichen abgeschafft hat. — Der nordamerikanische Präsidentschaftskandidat Bryan erklärte in einer Ansprache an Studenten in Chicago u. a.: „Wir müssen an Gott glauben, es ist dies der wichtigste Glaube von allen, der Mensch braucht innere Kraft und muß der Gegenwart eines unendlichen Gottes bewußt werden, um den Kampf für Wahrheit kämpfen zu können.“

Oesterreich-Ungarn.

Der galizische Statthalter ermordet. Sonntag, den 12. April, gingen uns aus Lemberg zwei Telegramme zu, deren erstes die Schreckensmeldung brachte, gelegentlich einer Audienz beim Statthalter Grafen Potocki sei von dem Besucher auf dem Statthalter geschossen worden; ein zweites Telegramm meldete uns, Graf Potocki sei bereits gestorben. Der Attentäter, ein ruthenischer Student namens Siczynski, sei verhaftet. — Infolge der zeitigeren Drucklegung konnten wir für diese Blätter nähere Nachrichten nicht abwarten. In Lemberg gab es bekanntlich voriges Jahr an der Hochschule nationale Exzesse der Ruthenen gegen die Polen, die jüngst ihr gerichtliches Nachspiel hatten. Jedenfalls zeigt der

schreckliche Vorfall wieder, daß nationales Bewußtsein und Wissen ohne Gewissen, ohne Religiosität auch barbarische Verbrechen nicht hintanhält; zu solcher Mordtat ist niemand berechtigt, auch wenn in nationaler Hinsicht die Ruthenen über manche Zurücksetzung von politischer Seite klagen.

Die Verschärfung der Hausordnung im ungar. Parlamente. Das ungarische Abgeordnetenhaus hat eine Verschärfung der Hausordnung angenommen, um eine Obstruktion unmöglich zu machen. Diese Maßregel lehrt sich zunächst gegen die Kroaten und die andern Nationalitäten, um diese mundtot zu machen. Sich selber aber haben die Magyaren eine Hintertür offen gelassen. Wenn nämlich eine militärische oder Verfassungsfrage, die den herrschenden Ruffuhlisten nicht paßt, zu erledigen wäre, soll eine Obstruktion erlaubt sein! Jetzt steht Ungarn vor der Frage, ob das allgemeine Wahlrecht eingeführt werden soll. Und damit sind die Aufgaben, welche die Ruffuhregierung im April 1908 übernommen hat, erledigt.

Das österr. Abgeordnetenhaus, dessen Budgetausschuß nebst anderen Ausschüssen die Monate her sehr eifrig war, hielt vom 2. bis 10. April wichtige Sitzungen und vertrat sich bis 30 April, also über die griechischen Ostern hinaus. Die Regierung unterbreitete mehrere Vorlagen, von denen das Rekrutengesetz, das Arbeitsministerium und jene über die Unterstützung der Reservisten zu Dringlichkeitsanträgen erhoben wurden. In der Debatte über das erstere Gesetz feierte ein soz. Abg. das 50 jähr. Jubiläum der 1848er Revolution, Abg. Bielohlawek kennzeichnete das elende Vorgehen des innern Feindes, nämlich der sozialdemokratisch-jüdischen Führerschaft und ihres unduldsamen Anhangs, Abg. Graf Sternberg, der sich leider am 8. April in ein Duell mit dem dabei leicht verletzten tschechischen Agrarier Bergmann wegen Beschimpfungen von dessen Seite einließ, das niederträchtige Vorgehen des Judenstümmelings Prof. Wahrmond. Sehr interessant gestaltete sich die Debatte über die budgetmäßige Gutheißung des neuen Arbeitsministeriums, wobei die Dringlichkeit mit 292 gegen 99 Stimmen angenommen wurde; Abg. Dr. Adler vermochte nur giftige Wiße gegen dessen ersten Inhaber Erz. Dr. Gekmann vorzubringen, dessen Rede großartige Ausblicke echt moderner Fürsorge für Arbeiter, Industrie, Technik, Gewerbe, Wohnungsreform, Staatsbauten, Kohlenversorgung, Fremdenverkehr u. bot; sogar der liberale Abg. Dr. Redlich rühmte die Tüchtigkeit des christlichsoz. Dr. Gekmann, den Abg. Dr. Drexel meisterhaft verteidigte. Der soz. Abg. Lehrer Seiß mißbrauchte diese Debatte zur unvermerkten Immunisierung der rohesten Stellen der berüchtigten dummschreienden Wahrmondbroschüre.

Zum Kaiserjubiläum. Eine große Huldigung deutscher Bundesfürsten ist unserem Kaiser zugebracht: Am 7. Mai will das deutsche Kaiserpaar mit 16 regierenden deutschen Fürsten in Wien eintreffen. So viel Fürst-

lichkeiten dürften seit dem Wiener Kongreß von 1815 nicht mehr in Wien versammelt gewesen sein. — Am 21. Mai findet in Wien ein Schulkinderhuldigungszug statt, an dem 40.000 Kinder teilnehmen werden.

Deutschland.

Der Reichstag hat vor den Osterferien durch seine Block-Mehrheit das verschlechterte Börsengesetz mit 203 gegen 168 Stimmen und das durchaus nicht freiheitliche und insbesondere polenfeindliche Vereinsgesetz mit 199 gegen 170 Stimmen am 8. April zur Annahme gebracht, obschon es ein paar Millionen Polen gibt, ist es doch in die Willkür der Polizei gestellt, ob in einem Vereine oder einer Versammlung gesprochen werden darf. Ähnlich ergeht es den Dänen. Den Elsäßern billigte man eine Ausnahme zu. Dadurch und durch die preussische naturrechtswidrige Enteignungsvorlage und durch die Fernhaltung jeglichen polnischen Schulunterrichtes macht die angestrebte Germanisierung doch keine Fortschritte, sondern Rückschritte, zumal sie offenkundig mit Protestantisierungsabsichten verbunden ist; wohl aber weckt diese verkehrte Bülow'sche Blockpolitik eine Deutschenke in Rußland, das jetzt die Polen weniger unterdrückt.

Kaiser Wilhelm ist erst am 10. April von Italien her auf der Insel Korfu zu längerem Aufenthalte angelangt: zu seinem Empfange war dort auch das griechische Königspaar eingetroffen. — Der Reichstanzler Bülow begab sich am 9. April nach Rom.

Portugal.

Die Kammer-Neuwahlen in der vorigen Woche brachten eine monarchistische Mehrheit, aber auch mehrerenorts blutige Ausschreitungen. Militär mußte eingreifen. Nach den bisherigen Feststellungen wurden in Lissabon bei den Zusammenstößen am 5. April elf Personen getötet. Der Zustand zahlreicher Verletzten ist ernst.

Balkanstaaten.

Die serbische Heße gegen Oesterreich-Ungarn spottet aller Begriffe. Obschon dort soviel faul und die Revolution nicht ausgeschlossen ist, stachelt ein weitverzweigtes Komitee zum Krieg gegen Oesterreich auf; Montenegro, Bulgarien, die Türkei sucht man für Serbien zu gewinnen, welches die österr. Sandschakbahn verhindern will. Auch die ungarischen Serben wiegelt man auf; die serbische griechischschismatische und mohamedanische Bevölkerung in Bosnien und der Herzogewina hat man schon derart von Belgrad aus aufgewühlt durch Flugschriften, Waffenschmuggel und Verleumdungen, daß man mit dem Ausbruch der Revolution in beiden Okkupationsländern zu rechnen beginnt. Dazwischen hinein spielen die italienischen Begierden auf die Eroberung Albaniens, Triest und des Trentino.

Buntes Allerlei.

Zu wenig Stühle.

König Friedrich II. begegnete eines Morgens bei einem Spazierritte in der Nähe Potsdams einer in der Richtung von Berlin kommenden Extrapost, worin einer seiner

Generäle, der sehr viel Schulden hatte, saß. „Mein lieber W.“, redete der König ihn an, „er hat sich ja schon früh aufgemacht; wohin will er denn eigentlich?“ — „Nach Potsdam, Majestät, um mich mit meinen Gläubigern auseinanderzusetzen.“ — Da lächelte Friedrich und sagte: „Das hätte er doch besser in Berlin besorgt, denn in Potsdam finden sich gar nicht so viel Stühle.“

Ein Reisegesellschafter.

Jemand hatte durch mehrere Anzeigen in den Zeitungen einen Reisegesellschafter gesucht und war sehr betrübt, keinen zu finden. In einer Nacht, als er süß träumte, klopfte man an seine Tür und begehrte Einlaß. Der in seiner Ruhe gestörte fuhr auf und schrie: „Was ist denn los?“ — „Sie suchen ja wohl einen Reisegesellschafter? Lassen Sie mich geschwind ein.“ Der Mann im Zimmer rieb sich die Augen, sprang aus dem Bette, schlüpfte in seinen Schlafrock und öffnete die Tür. „In'n Abend, Sie sind wohl der n' Reisegesellschafter sucht. Ich wollt Ihnen man bloß sagen, der ich nicht kann!“ Dabei drehte sich der biedere Ecksteher um und ließ den Verblüfften stehen.

Majorität siegt.

Ein Fremder fragte einen Geisteskranken im Irrenhause, wie er dahin gekommen. Der Irre entgegnete: „Durch eine bloße Meinungsverschiedenheit.“ — Fremder: „Das ist doch fast unmöglich.“ — Irre: „Und doch nicht anders. Ich sagte, alle Leute seien Narren! und alle Leute sagten, ich sei ein Narr. Die Majorität aber setzte ihre Meinung durch.“

Unverbesserlich.

Ein biederer Handwerksmann war von Amerika zurückgekehrt und wußte nun massenhaft zu erzählen. Unter anderem berichtete er auch über das Unwesen der dortigen Spitzhuben. Texas bezeichnete er als das Land, in welchem man im Handumdrehen durch eine Kugel ins Jenseits geschickt werden könne; Räuber und Diebe gebe es dort in Masse. — „Nun“, wendete einer seiner Zuhörer ein, „die werden doch wohl, wenn sie bei einem Diebstahl oder gar einer Mordtat getroffen werden, gehängt?“ — „Ja“, antwortete der Erzähler eifrig, „das nützt alles nichts; bei der ersten besten Gelegenheit rauben sie doch wieder.“

Auch ein Fasten.

Pater Abraham a Santa Clara erzählt, daß einmal ein altes weibliches Bankeisen zu ihrem Pfarrer kam und sich beklagte, daß sie wegen Schwachheit des Leibes nicht zu fasten vermöge. Ei, sagte der Geistliche, so fasten Sie halt mit der Zunge.

Die pünktliche Uhr.

In einem Gasthause gab es keine Uhr. Ein Gast frug deshalb die Wirtin: „Es ist merkwürdig, daß Sie keine Uhr in Ihrer Wirtsstube haben; wie kommt denn das?“ Da gab die Wirtin die nötige Aufklärung: „Wozu brauche ich denn eine Uhr; ich weiß doch allemal, woran die Zeit abends ist. Um 7 Uhr kommt der Herr Professor; wenn

der sein zweites Glas Bier fordert, ist's 8, dann spielt er mit dem Doktor, dem Schneidermeister, dem Schuster und dem Schlosser Karten; $\frac{1}{2}$ 9 Uhr zanken sie sich zum ersten male. Um 9 Uhr kommt dann noch eine andere Gesellschaft und spielt, die zankt sich schon $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Um 10 Uhr geht dann der Streit allgemein los, sodaß um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr die unvermeidliche Keilerei beginnt und um 11 Uhr die Polizei sämtliche Gäste hinaussschmeißt. Das ist meine Uhr und die trifft alle Abende genau ein.

Schwer zu machen.

Der berühmte Geiger Paganini sollte eines Abends im Theater zu Florenz auftreten, um das Gebet aus der Oper „Moses“ auf der G-Saite zu spielen. Er verspätete sich aber im Hotel und mußte einen Fiaker nehmen, um rechtzeitig einzutreffen. Die Strecke bis zum Theater war nur kurz, und dennoch verlangte der Kutscher das unverächtete Fahrgeld von zehn Lire. „Sind Sie verrückt?“ fragte ihn der Künstler empört. — „Durchaus nicht“, war die Antwort, „Sie verlangen für einen Platz in Ihrem Konzert doch das Gleiche!“ — Paganini lachte, gab dem Kutscher eine anständige Summe und sagte: „Ich werde Ihnen auch zehn Lire zahlen, wenn Sie mich auf einem Rade fahren.“

Bauernwitz.

Ein Bauer, der in einem Laden Einkäufe machte und dabei von einem naseweisen Kommis etwas herablassend behandelt und gesoppt wurde, bemerkte beim Zahlen, daß er im Laufe des Tages ein neues Hellerstück statt Kronenstück eingenommen hatte. Mergerlich kragt er sich hinter dem Ohr. „Wetter noch einmal, da bin ich schön eingegangen“, sagte er, „ja, ja, da hat man's halt wieder, je älter, desto dümmmer!“ — „Siehst, Bauer“, entgegnete der Kommis, „bei mir ist's umgekehrt, ich werde alle Tage gescheiter.“ Darauf erwiderte voll Mitleid der Bauer: „Aber lieber Herr, da müßens aber früher schrecklich dumm gewesen sein.“

Vom Palast ins Armenhaus.

Dr. Sill war praktischer Arzt in Worcester in Amerika. Er war Wittwer und hatte sich durch seine Freigebigkeit die Liebe seiner Mitbürger erworben. Außer zwei Verwandten, einer Nichte und eines Neffen, hatte er niemand, der ihm nahe stand. Dr. Sill hatte eine ausgebreitete ärztliche Praxis, die ihm ein sehr großes Jahreseinkommen lieferte. Einen bedeutenden Teil desselben verwendete Dr. Sill, als hervorragender Menschenfreund bekannt, zur Unterstützung von gemeinnützigen Wohltätigkeitsanstalten und hilfsbedürftiger Personen, sowie zur Errichtung von Stiftungen. Trotz dieser Zuwendungen war es Dr. Sill möglich, noch ein großes Vermögen zurückzulegen. Er nannte ein prächtiges Palais sein eigen und besaß außerdem ein elegantes Wohnhaus. Gegenwärtig zählt Dr. Sill 82 Jahre. Als er vor einem Jahre krank wurde, glaubte er

aus verschiedenen Anzeichen das Ende seiner Tage voraussagen zu können. Er gab sich noch sechs Monate Frist zum Leben und glaubte, daß es Zeit sei, sein Haus zu bestellen. Er beschloß, seinem Wohltätigkeitsfinn folgend, sein ganzes Vermögen bei Lebzeiten zu verschenken, damit die Bedachten nicht die große Erbschaftsteuer zu entrichten hätten. Nachdem er verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungen sein Barvermögen zugewendet hatte, ließ er seine Nichte Martha und seinen Neffen William rufen und schenkte dieser sein Landhaus und jenem sein Palais. Für sich behielt Dr. Sill gerade so viel, daß er noch einige Monate zu leben hatte und daß die Kosten seines Leichenbegängnisses gedeckt wurden. Die so reich Verschenkten dankten dem gütigen Onkel und versicherten hoch und teuer, daß er jederzeit bei ihnen eine gastliche Stätte finden werde. Sie besuchten den Kranken in der nächsten Zeit öfter und sahen nun mit Besremden, daß sich Dr. Sill, anstatt seinem Versprechen gemäß zu sterben, prächtig erhole. Je gesünder er wurde, desto seltener wurden die Besuche der Verwandten und als Dr. Sill nach 6 Monaten gesünder denn je war, ließen sich weder Neffe noch Nichte sehen. Jetzt ging aber auch das Geld, das sich der „Sterbende“ zurückbehalten hatte, zu Ende und bald sah er sich aller Mittel entblößt. „Ich habe ja meinen Neffen und meine Nichte“, dachte er und suchte seine Nichte auf, die ihn aber unter allerlei Vorwänden hinausbekomplimentierte. Nicht besser erging es ihm bei seinem Neffen, der sich verleugnen ließ. Da lag der Alte nun auf der Straße. Er kannte den Armenpfleger der Stadt Worcester, der sich manches Geschenk bei ihm geholt hatte und dorthin begab sich nun Dr. Sill. Aber auch dieser erinnerte sich nicht der einst empfangenen Wohlthaten. Doktor Sill mußte nun mit den anderen Armen warten, wurde in eine Liste eingetragen und kam erst nach einiger Zeit in das staatliche Armenhaus zu Tewksbury. Dr. Sill wurde dort untersucht und man fand, daß er für sein Alter von vorzüglicher Gesundheit sei. Er wurde einer bestimmten Abteilung zugewiesen und hat noch leichte Arbeiten zu verrichten. Er erfreut sich absolut keiner Vorrechte und wird wie die anderen Insassen des Armenhauses gehandelt.

Achtung vor dem Alter.

König Alexander der Große von Makedonien, vor dem die ganze damalige Welt zitterte, um welchen sich alle Glücksgüter der Erde vereinigten, wußte dennoch im Angesichte des Alters sich zu demütigen. Auf einem seiner Kriegszüge ließ er einst bei Eis und Schnee ein großes Feuer anzünden. Auf seinem königlichen Sessel saß er daneben, um sich zu wärmen. Da erblickte er plötzlich unter seinen Kriegern einen vom Alter niedergebogenen Mann, der vor Frost und Kälte zitterte. Als bald sprang Alexander zu ihm hin, nahm ihn bei der Hand und setzte ihn auf seinen königlichen Sessel.

Missionswesen.

Die gottgeweihten Jungfrauen in China.

Unter diesem Titel haben die „Katholischen Missionen“*) einen ganz außerordentlich interessanten und schönen Artikel gebracht, welcher in die weitesten Kreise des gläubigen Volkes kommen soll und gewiß überall mit Freude gelesen wird. Das riesige China hat nämlich in den katholischen gottgeweihten Jungfrauen eine ganz eigenartige fromme Einrichtung, wie sie sich in keinem anderen Missionslande mehr findet, und diese Jungfrauen spielen im katholischen Leben eine ganz hervorragende Rolle, so daß sie als überaus wichtige Stützen der katholischen Gemeinden zu achten sind. Die „gottgeweihten Jungfrauen“ und ihre Organisation ist schon über 400 Jahre alt; sie ist entstanden fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der katholischen Missionspriester in China; und trotz verschiedener Schwierigkeiten, auch teilweiser Aufhebung haben sie sich erhalten und blühen heute aufs neue. Ein Missionär, P. Esbève aus Schanghai, hat schon in der Mitte des letzten Jahrhunderts über diese Jungfrauen folgendes geschrieben: „Fast in jeder Christengemeinde findet sich eine Anzahl Mädchen, die, ohne durch Ordensgelübde gebunden zu sein, freiwillige Jungfräulichkeit geloben. Sie leben im Dienste der Mission, verfertigen die Hostien und die Kerzen und sorgen für den Schmuck der Altäre. Sie tun dies alles still und ungesehen, nach Art der Engel. Man kann sie in Wahrheit die Blüten der Gemeinden nennen, und diese Blüten machen dem Garten der Kirche Gottes alle Ehre. Allein in meinem Distrikt, der etwa 9000 Christen zählt, gibt es über 300 solcher Jungfrauen. Eine große Zahl von Kapellen ist der Freigebigkeit dieser frommen Mädchen zu danken, und fast alle Almosen für die Mission kommen durch ihre Hände uns zu. Obschon sie selbst ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit gewinnen müssen, wissen sie es doch möglich zu machen, Mittel zur Ausübung der werktätigen Liebe zu finden und die Mission zu unterstützen. Das tun sie aber mit größter Zurückhaltung und Bescheidenheit, ängstlich darauf bedacht, nicht bemerkt zu werden. Diese Jungfrauen leisten uns ferner treffliche Hilfe, um die Unwissenden zu unterrichten, die ausgelegten Kinder zu taufen und zu erziehen und sterbenden Heiden in letzter Stunde beizustehen. Und selbst da, wo ihre Ermahnung und ihr Bureden taube Ohren findet, sieht man sich gedrängt, ihren Eifer anzuerkennen und ihre Tugend zu achten. Was immer die barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Europa tun, dazu sind auch die chinesischen

Jungfrauen im Stande. Gott würdigt sie denn auch, seine Segnungen in besonderer Weise über alle Arbeiten auszugießen, die sie aus Liebe zu ihm und zu seiner Ehre unternehmen. Nur ein Beispiel von dem Eifer dieser Jungfrauen. In einem Dorfe, das seit mehreren Jahren nicht mehr besucht worden war und in welchem einige christliche Familien lebten, geriet die Uebung der Religion fast ganz in Vergessenheit. Eine Jungfrau namens Maria Tsam war darüber sehr betrübt und bat Gott inständig im Gebet, ihr doch einen Weg zu weisen, auf welchem diesem Elende abgeholfen werden könne. Gott gab ihr den Gedanken ein, auf eigene Kosten ein kleines Bethaus zu bauen. Als es vollendet war, bat Maria ihre Anverwandten und Nachbarn, dahin zu kommen, um mit ihr zu beten. „Das geht nicht,“ war die Antwort, „wir können keine Gebete mehr.“ — „Kommt nur, ich will euch die lehren, die ich weiß; wenn ihr nicht betet, wie könnt ihr erwarten, euer Heil zu wirken?“ Ohne Zögern ging sie daran, zunächst die Kinder zu unterrichten. In kurzer Zeit füllte sich das Kapellchen mit eifrigen Neubefehrten, und jetzt betet man dort täglich gemeinsam die Morgen- und Abendandacht und am Sonntag den Kreuzweg. Kürzlich suchte die Jungfrau mich auf mit der Bitte, ein kleines Mädchen zu taufen, das sie an Kindes Statt annehmen und in der Furcht des Herrn erziehen wollte. Das ganze Glück dieser Jungfrau besteht darin, zu beten, der heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion zu empfangen. Ich habe in Frankreich manche Frauenklöster kennen gelernt, kann mich aber nicht erinnern, je einer Klosterfrau von innigerer Frömmigkeit begegnet zu sein. Die Jungfrauen haben keine andere Klausur, als die Klugheit, und keinen anderen Schleier, als ihre Bescheidenheit; sie sind nichtsdestoweniger der Trost der Kirche und ein Gegenstand der Bewunderung für die Heiden. Sie verstehen es trefflich, die Liebe zur heiligen Tugend auch anderen einzubauen und mitten aus dem Heidentum Nachfolgerinnen zu werben. Nur ein Beispiel. Eine Heidin hatte mit einer dieser Jungfrauen Bekanntschaft geschlossen. Diese schilderte ihr Glück in solchen Farben, daß im Herzen der Heidin lebhaftere Gefühle eines heiligen Neides entstanden. Sie bat Gott um dasselbe Glück und erlangte die Gnade der Taufe, in welcher sie den Namen Magdalena erhielt. In ihrem übergroßen Glücke drängte es die Neubefehrte, auch ihre Familie daran teilnehmen zu lassen. Anfangs lachte man sie aus, allmählich hörte man ihr aufmerksam zu und erklärte sich schließlich zu allem bereit, was Magdalena verlangte. Bald traten Vater, Mutter, Bruder und Schwestern und noch andere Personen zum Christentum über: die Frucht des reinsten Eifers einer Jungfrau! Binnen kurzem waren 20 Kinder Gottes aus dem Heidentum gewonnen, und die Zahl wird sich bald verdoppeln. Die ganze neuentstandene Gemeinde wurde von der eifrigen Jungfrau unterrichtet. Ihre Familie hat jetzt den Gedanken gefaßt, eine Kapelle zu erbauen, deren Vollendung

nicht wenig dazu beitragen wird, die Sache Gottes zu fördern.“

Die meisten dieser „Gottgeweihten“ lebten im Schoße ihrer Familie, mit Handarbeit und guten Werken beschäftigt; andere wohnten gemeinsam im Kong-su, einer Art Gemeindehaus, mit welchem meist eine Kapelle verbunden ist. Hier führten sie vereint ein Leben der Arbeit und des Gebetes, besorgten die Kapelle, unterrichteten die Kinder und Katechumenen und boten so wirklich einigermaßen einen Ersatz für eigentliche Klosterfrauen. Alt geworden, pflegten viele dieser Jungfrauen eines oder mehrere gutgefitelte Mädchen an Kindes Statt anzunehmen und sie zum selben Leben anzuleiten, das sie führten.

Ganz begeistert spricht sich über die „Gottgeweihten“ der Bisitor der Mission, P. Fourrier S. J., aus. „Eine vortreffliche Hilfe,“ so schreibt er aus Si-ta-wei, „besitzt die Mission an den christlichen Jungfrauen. Sie bedeuten für die Kirche Kianguans einen wahren Schatz. Sie gehen beim Empfang der heiligen Sakramente mit gutem Beispiele voran, schmücken die Altäre, unterrichten die Katechumenen, singen die Gebete vor und sind allen ein Vorbild der Tugend. Aus ihren Reihen gehen die Lehrerinnen und die Förderinnen aller guten Werke hervor. Wo sie fehlen, stockt und stagniert alles; frisches Leben und Eifer zieht überall erst mit ihnen ein. Fragt man sie über die Beweggründe ihres Berufes, so lautet der entscheidende und meist einzige Grund, den sie anführen, fast stets: daß sie die Mutter Jesu nachzuahmen und in ihren Fußstapfen zu wandeln wünschen. So wunderbar ist der Wohlgeruch der Tugend, der selbst in diesem heidnischen Lande von Maria ausgeht. Seltsam! Selbst an Orten, wo sich kaum einige hundert Christen finden, trifft man 30 bis 40 solcher Jungfrauen, die sich weder durch Versprechungen noch Drohungen von ihrem meist in zarter Kindheit schon gefaßten Schlusse abbringen lassen, Gott und dem Schutze Mariens in besonderer Weise zu dienen.“

Erziehungswesen.

Frühling im Jugendland.

Von Paul Rosan.

Nachdruck verboten.

I.

„Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre; Denn nur den engen Traum der Kindheit sind Sie dein, nicht länger!“ R. Schefer.

„Nun sei begrüßt viel tausendmal, holder, holder Frühling!“ Wohl stürmt und schneit es noch manchmal in die ersten Sonnentage, aber doch wird König Lenz bald den alten, bösen Winter bezwungen haben. Dann hinaus ins Freie, in die neuerstandene herrliche Gottesnatur, ihr alle, die der Winter gefangen hielt!

Es ist gewiß eine schöne, große Aufgabe für Eltern und Erzieher, schon in den Kindern die Liebe und Freude an der

*) Illustrierte Monatschrift für die Missionen in allen Ländern; Verlag Herder in Freiburg i. B. zwölf Nummern jährlich, zahlreiche Illustrationen; Preis ist 4 M.; diese Monatschrift ist von mehr als 30 Bischöfen, Erzbischöfen, Kardinälen usw. empfohlen. Zu beziehen auch durch jede kath. Buchhandlung.

Natur zu begründen, sie ihrem Empfinden und Verständnis gemäß mit ihren Reizen und Schönheiten, ihrer Wahrhaftigkeit und Zweckmäßigkeit bekannt zu machen und ihnen damit eine Fülle inneren Reichtums mit auf den Lebensweg zu geben, der sie nie ganz elend werden läßt. Drum, wer seine Kinder lieb hat, lehre sie schon in frühester Jugend, Gottes Natur als Quelle reinsten Freude zu betrachten, die Professor Tilman Pesch S. J. mit Recht bezeichnet als „die Fußspur Gottes, die Offenbarung des Unendlichen, die Vorstufe des Jenseits.“

Ein Spaziergang hinaus ins Freie, lustiges Springen und Jagen in der frischen Lenzluft ist immer zuträglich, stärkt die Kräfte des Leibes, erfreut das Herz und senkt in das Gemüt den stillen Frieden. Welch eine Freude für Kinder, wenn es heißt: „Sobald die Schulaufgaben fertig sind, machen wir einen Spaziergang!“ Schneller fliegt die Feder, flink lösen sich die Rechenbeispiele, alles dabei ohne Fehler und ja nicht etwa flatterhaft, denn sie wissen, Genauigkeit ist die Hauptbedingung dabei — und bald leuchtet das ersehnte Ziel! Wie leuchten da die Augen der Kleinen auf und sie mögen kaum die Zeit erwarten, bis alle vorsorgenden Vorbereitungen für sie und ihre Geschwister getroffen sind.

Oder ist es in deinem Hause, mein liebes Elternpaar, etwa anders? Stehen deine Kinder bei der Aufforderung zum Spaziergang etwa trotzig und unlustig beiseite? Müssen den vermeintlichen kleinen Sündern erst Schelt- und Strafreden gehalten werden? — Du glaubst natürlich, die Kinder sind draußen oft garstig und ungezogen. Dem ist doch nicht ganz so; im Gegenteil: Du selbst oder der jeweilige Begleiter der Kinder bei dem Spaziergange kann auch daran mitschuld sein, denn es ist nicht verstanden worden, den Kindern diese Stunden der Erholung zur Freude und zur Lust zu machen.

Ein steifer Spaziergang, immer an der Seite der erwachsenen Begleiter, wobei sie sich nicht einen Schritt von dem geraden Wege entfernen dürfen oder immerfort die Mahnung hören: „Laß das!“ „Achte auf deine Kleider!“ „Du dieß nicht und jenes nicht!“ läßt den Kindern das vermeintliche Vergnügen eher zur Qual werden. —

Die so beliebten Bewegungsspiele im Freien zur Frühlingszeit sind durchaus am Platze. Nimm gegebenenfalls selbst freudig teil am Spiel und sei auf kurze Zeit Kind mit den Kindern. Es schadet deinem Ansehen durchaus nicht; denk: „Es liegt ein tiefer Sinn im kind'schen Spiel!“ Du vergißt dabei auf Augenblicke, was dir das Leben Bitteres gebracht, und bereitest den Kindern selbst sehr viel Freude.

Stets beliebt ist im Frühling das Reisdrehen, ferner die bekannten Rundspleie: „Es ging ein Bauer ins Holz“, oder Janichon, den Dritten abschlagen, Bäumlein wechseln, das Ballspiel in seinen vielen verschiedenen Arten; selbst das alte Pferdchenpiel mit der bunten Leine wird nie vermählt. — Laßt die Kinder laufen und

springen, zieht ihnen einfache, bequeme, haltbare Kleider an. Der kindliche Körper bedarf zu seiner Kräftigung, seinem Wachstum und seiner Ausbildung der Bewegung im Freien so gut wie der Nahrung.

Sehr zu empfehlen sind für Unterhaltung auf Spaziergängen das Erzählen eines Märchens, einer sinnigen Geschichte, das Vorgesprechen kürzerer Gedichte, Rätselraten oder der Gesang eines Liedes, daß die junge Brust sich weitet und die Augen hell aufleuchten. Es liegt ein eigener Zauber über solchen Frühlingsgängen und es werden Reime in des Kindes Herz gelegt, welche die duftendsten Blüten, die kostbarsten Früchte in sich bergen.

Wonnig ist's, in Frühlingsstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und, den Blumenstrauß am Hute,
Gottes Garten zu durchstreifen.

Oben zieh'n die weißen Wolken,
Unten geh'n die blauen Bäche,
Schön in neuen Kleidern prangen
Walddeshöh' und Wiesenfläche.

(„Dreizehnlinden“.)

Gesundheitspflege.

Noch einmal die Influenza.

In jetziger Zeit des veränderlichen Frühjahrswetters treibt auch die grimmige Unholdin Influenza noch immer ihr gefährliches Wesen. Haben wir nun schon vor einiger Zeit von ihr geredet, so wird es nicht schaden, noch Einiges von ihr zu erzählen, oder vielmehr nur d'rauf hinzuweisen, wie man sich zu verhalten hat, wenn sie sich anschickt, wieder Abschied zu nehmen, wenn sie uns gehörig abgebeutelt hat. „Wenn Frauen auseinandergehen, so bleiben sie noch lange stehen“, sagt der Volksmund, nun und die Influenza ist eine Frau und macht's auch so. Wenn sie Abschied nimmt, muß man zusehen, daß man nicht zu schnell sich darüber freuen will, denn sie geht nur mit großer Umständlichkeit, und sobald sie nur merkt, daß man sie möglichst bald los haben möchte, kehrt sie noch einmal um und fängt von vorne an. Dann aber pfeifts, und gar mancher, der nun im kühlen Grabe ruht, könnte sich noch lange der goldenen Sonne freuen, wäre er beim Abschiednehmen von der Frau Influenza vorsichtiger in seinem Verhalten gewesen. „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“, sagt das alte Sprichwort, und es hat Recht. Vorsicht ist aber auch die Mutter des guten Fortkommens. Der vorsichtige Arbeiter bringt etwas Rechtes zustande und wird gut bezahlt, der vorsichtige Bauer hat Glück in Feld und Stall, der vorsichtige Geschäftsmann findet Segen in seinem Gewerbe. Vorsicht ist auch die Mutter der Gesundheit und des langen Lebens. — Der Mensch hat seinen Vorstand zur rechten Umschau, zum rechten Denken und rechten Tun, und eben das nennt man Vorsicht. Vorsicht aber ist auch in allen Krankheitsfällen gerade dann am allernötigsten, wenn die Zeit der Genesung herannäht. Dort hängt der Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes zwischen Leben und Tod und es ist gerade zu dieser Zeit auch in seine eigene Hand gegeben, ob

er wieder zum fröhlichen Leben emporsteigen oder in des Grabes Nacht versinken will. So ist es z. B. bei dem Wiedergesunden vom Typhus von größter Wichtigkeit, daß der Patient sich in jeder Beziehung hütet, vor allem in der Diät, im Essen und Trinken. Ein Stückchen Fleisch früher gegessen, als der Arzt es erlauben wollte, hat da schon manchen dem Tode bereits Entflohenen wieder in dessen kalte Hände zurückgeworfen. Ähnlich ist es auch bei der Influenza. Auch bei leichten Fällen soll man während der Genesung äußerst vorsichtig sein. Setzt man sich zu früh der kalten Luft oder Erkältungen überhaupt aus, verläßt man zu bald die schützende Ruhe und Wärme des Bettes, oder begeht man grobe Fehler in der Diät — leicht kehrt die Influenza wieder um, und dann gehts aber erst recht los. Eine Lungenentzündung, Rippenfellentzündung u. dgl. ist dann leicht fertig, und dann mag man dem Himmel danken, wenn man mit heiler Haut am Grabe vorbeikommt, meistens aber hat mans doch noch mit langen Nachwehen der Erkrankung zu tun. Also nochmals gesagt: Vorsicht! Neben einer vernünftigen Lebensweise im allgemeinen ist auch das von größter Wichtigkeit, daß man jedes wenn auch anscheinend noch so geringfügige Uebel gleich gründlich auszukurieren sucht. Gar manche tödliche Krankheit fängt mit kleinen Anfällen an und man kann sie beim rechtzeitigen Eingreifen verhüten, gleichwie ein Feuer, das erst im Entstehen ist. Brennt aber erst einmal das ganze Haus, dann ist nichts mehr zu machen.

Für den Landwirt.

Welchen Nutzen hat die Vertiefung der Ackerkrume? Es ist jammerschade, wenn man Felder mit tiefgründigen Böden sieht, die ungemein leicht gepflügt, ja nur geschält werden. Es ist ja richtig, daß man im allgemeinen mit der Vertiefung der Ackerkrume vorsichtig sein muß, besonders bei Feldern mit schwerem und unfruchtbarem, ja steinigem Untergrund. Zu berücksichtigen ist aber, daß in jedem Falle die Vertiefung der Ackerkrume eine Bodenverbesserung ist, die den Wert des Feldes ganz bedeutend erhöht. Von einer tieferen Ackerkrume werden wir deshalb größere Ernten erzielen, weil eine tiefe Ackerkrume die Pflanzen besser sowohl gegen Trockenheit, als gegen Nässe schützt. Eine tiefe Ackerkrume verschafft der Pflanze eine weit reichere Nahrung als eine leichte Ackerkrume. Die Pflanzen erhalten dann auch einen viel besseren und sicheren Stand und es ist leicht einzusehen, daß die Pflanze sich von Anfang an schon besser bestockt. Wer die Ackerkrume unter der nötigen Vorsicht vertieft, kann sich den Zukauf von neuen Feldern ersparen. Zukauf von Aedern bringt aber nicht nur mehr Arbeit, Mehrverbrauch von Saatgut, Grundsteuern und Umlagen, sondern vermindert auch das Bargeld im Hause oder macht den Bauer im anderen Falle zum Schuldknecht des Großkapitals.

Rebus.

A. B.

Dies $\frac{t}{n}$ Bur r g g e

Ziffernrätsel.

A. B.

- 1 2 6 7 Stadt in Ungarn.
2 5 7 1 Schmuck.
3 4 2 6 Fluß.
4 6 2 5 Stadt in Italien.
5 2 6 7 Land in Asien
6 2 7 3 Fluß.
7 6 1 3 Ort in Tirol.

1 2 3 4 5 6 7 ist nirgends gern gesehen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)

Leimruten.

2. (Versekrätsel.)

1. Kalender, 2. Adersbach, 3. Radesheim, 4. Laubfrosch, 5. Leibenfrost, 6. Ultramontane, 7. Echternach, 8. Grottau, 9. Eisgrub, 10. Riesenschlange. — Karl Lueger.

3. (Ziffernrätsel.)

Horn, Mine, Mohr, Ohren, Ruth, Iser, Stier, Tours, Ernst, Nimes. — Humoristen.

Für alle drei richtigen Rätsellösungen erhielten Preise: Hochw. F. Knobloch, Einsiedel bei Reichenberg; Bergner Jos. jr. Olleschau; Hochw. Peter Kuen, Eisens, Tirol.

Lustige Gede.

Anspielung. Besuch: „Ihre Tochter, meine Gnädige, ist wirklich entzückend! Wär ich' um 30 Jahre jünger — bei Gott, ich würde mich sterblich in sie verlieben!“ Witwe: „Ach, Herr Baron, vor 30 Jahren war ich genau so, wie sie jetzt!“

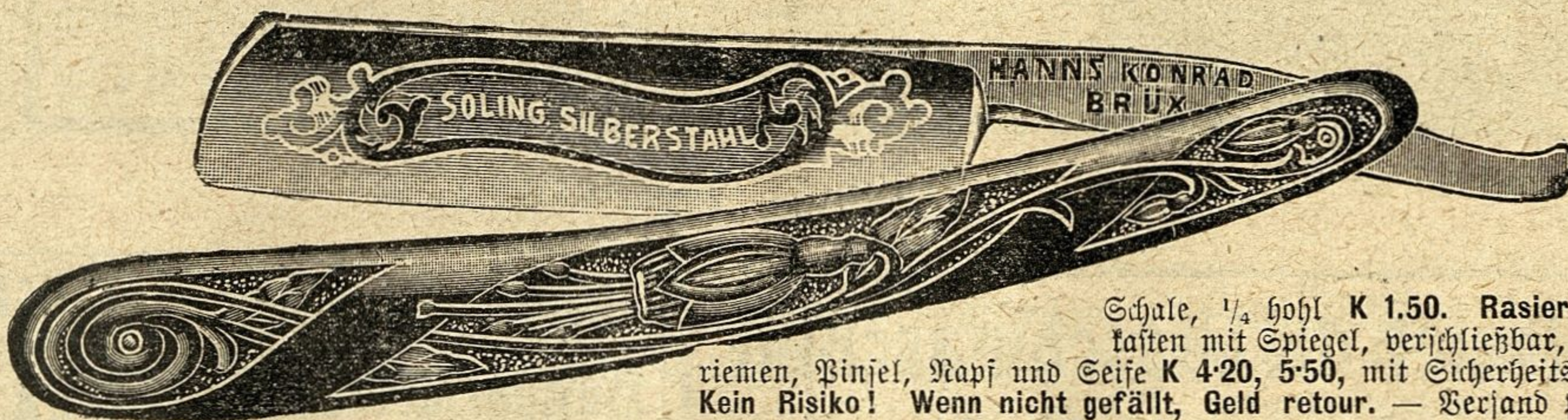
Das genügt. „Du, Alois, heute ist der Jahrestag des größten Ereignisses in meinem ganzen Leben: heut' vor fünf und zwanzig Jahren versprach ich Dir, die Deine zu werden . . . Hast Du das vergessen?“ — „Nein — aber vergeben!“

Raffiniert. „Hat Dein Mann nicht recht getobt, als Du ihm die Rechnung der Schneiderin zeigtest?“ „Na und wie!“ „Und was tatest Du dagegen?“ „Ich zeigte ihm die Hutrechnungen — und da war er sprachlos!“

Der Stolz unserer Hausfrauen!

Ist schöne saubere Wäsche, und doch lassen viele ihre teuerste und feinste Wäsche durch das Waschen mit der Hand auf dem Waschbrett oder mit der Bürste frühzeitig ruinieren. Die Dampfwaschmaschine System „Krauß“, welche zu gleicher Zeit kocht und mit $\frac{2}{3}$ weniger Kraftaufwand bei größter Schonung gründlich reinigt, verdient deshalb viel eher angeschafft zu werden, als irgend ein anderer Gegenstand. Broschüre versendet gratis Louis Krauß, Schwarzenberg Sa., welcher auch sehr praktische Badeapparate fabriziert, siehe heutiges Inserat.

Birka 100.000 Stück im Gebrauch. 5 Jahre Garantie. 8 Tage zur Probe.



Rasiermesser Nr. 31. Feinster Solinger Silberstahl, $\frac{1}{2}$ hohl geschliffen, mit Phantasienschale laut Abbildung, in Etui K 2-50. Nr. 32. Dasselbe, aber $\frac{3}{4}$ hohl K 3. Nr. 33. Dasselbe, aber $\frac{1}{4}$ hohl K 3-80. Nr. 8700. Mit schwarzer glatter

Schale, $\frac{1}{4}$ hohl K 1-50. Rasiergarnitur in poliertem Holzfassen mit Spiegel, verschließbar, enthält: Rasiermesser, Streichriemen, Pinzel, Seife und K 4-20, 5-50, mit Sicherheitskugelhahn 60 Heller mehr. — Kein Risiko! Wenn nicht gefällt, Geld retour. — Versand per Nachnahme durch die weltbekannte Exportfirma

Hanns Konrad, f. u. f. Hoflieferant in Brüg, Nr. 1138 (Böhmen).

Hauptkatalog mit 3000 Abbildungen auf Verlangen gratis und franko.

Gratis an Bruchleidende

Eine einfache Hauskur, ohne Schmerz, Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

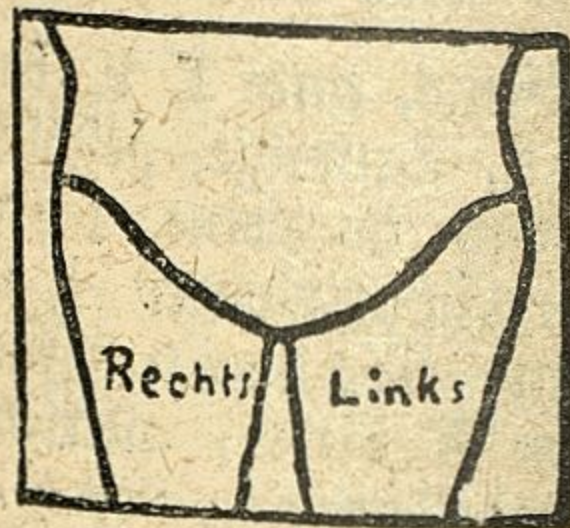
Eine Probe gratis an Alle.

Ihr Bruch kann ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust bei der Arbeit geheilt werden, so daß Sie Ihr Bruchband ruhig ablegen können. Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde davon zu überzeugen, daß unsere Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, ersuchen wir Sie, sie **ohne Kosten für Sie** auf die Probe zu stellen. Eine Heilung bedeutet Freiwerden von Schmerz und Leiden, ein Erstarken der physischen und geistigen Kraft, Freude an den Lebensgenüssen und viele Jahre der Behaglichkeit in Ihrem ferneren Leben.

Wir bieten Ihnen den Gratisversuch einer Behandlung an, die bereits hunderte Fälle geheilt hat.

Senden Sie uns kein Geld. Geben Sie uns einfach eine Beschreibung Ihres Bruches, wie sie in dem unten angefügten Coupon erbeten wird, und senden Sie sie uns zu.

Vernachlässigen Sie **diese wichtige Sache** nicht einen einzigen Tag, damit Sie nicht weiter durch ein billiges, nach einem Schema angefertigtes Bruchband gequält zu werden brauchen. Wenn Sie geheilt zu werden wünschen, so senden Sie uns den Coupon für den Gratisversuch noch heute.



Coupon für freie Behandlung.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, R. S., Dept. G. 1476, Stonecutter Street, London E. C., England.**

Alter

Wie lange bruchleidend?

Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen?

Tragen Sie ein Bruchband?

Name

Adresse

HUSTENDEN Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl verminderndes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

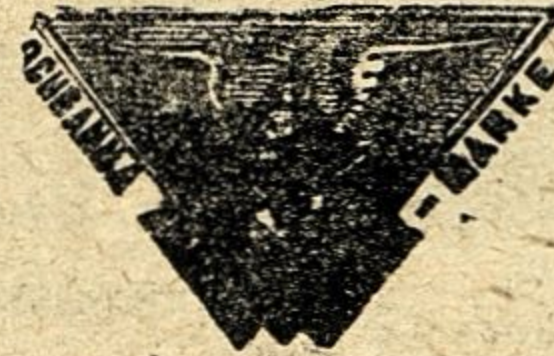
Bitte Ihren Arzt zu befragen.

- 1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7.— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20.— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

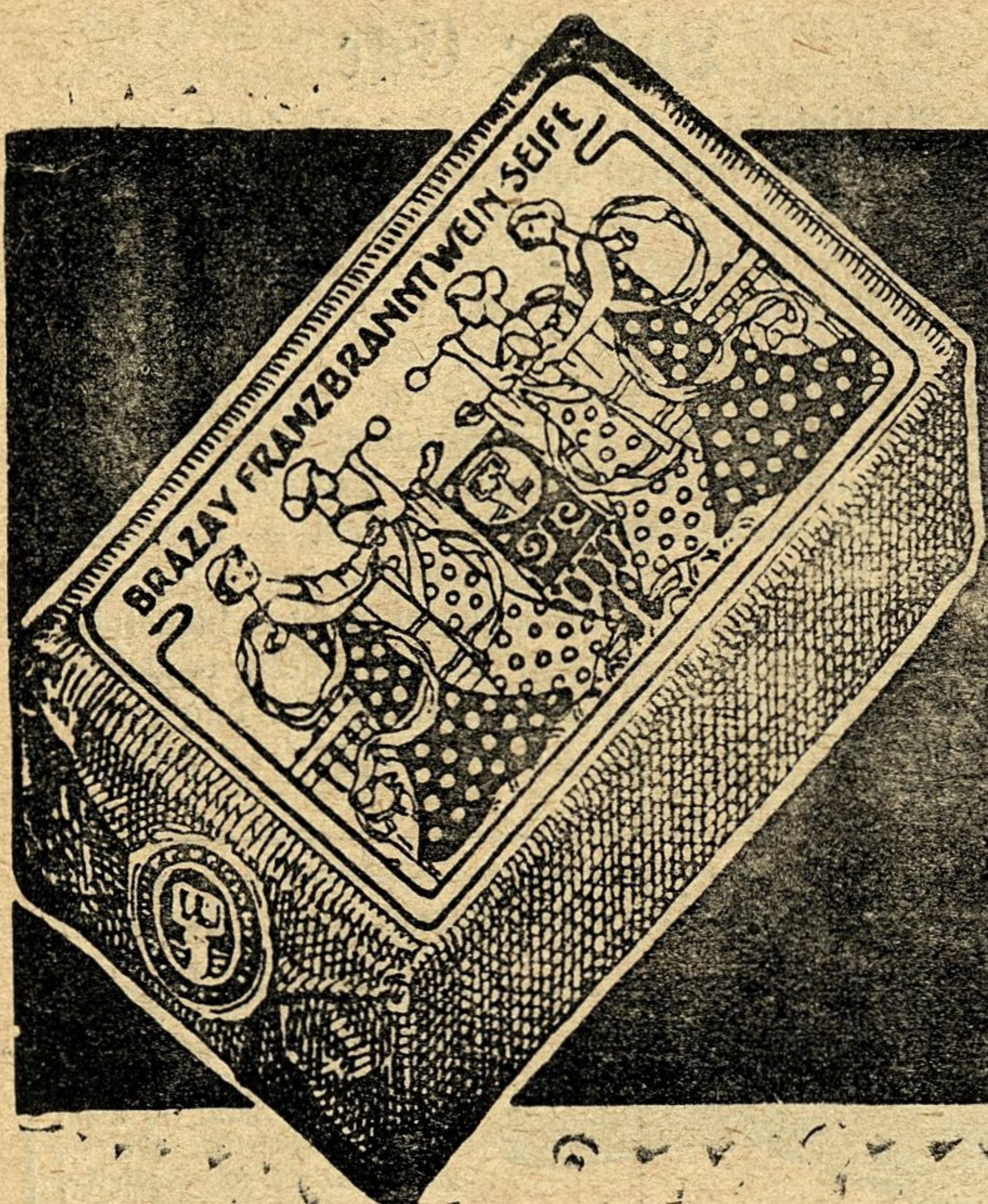
Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



Dr. Isidor Proschko's gesammelte Schriften, 5 Bände, finden in den „Dichterstimmen“, 21. Jahrgang, Heft 5, folgende Beurteilung:

„Echte Gottesliebe, Kaisertreue und warm empfundener Patriotismus, das sind die hervorragenden drei Sterne, die aus diesen Erzählungen der Jugend leuchtend entgegenwinken. In glorreichen Heldengestalten die ruhmreiche Geschichte seines Vaterlandes vorzuführen, das war die Aufgabe, die Proschko sich gestellt hat, wofür ihm, dem Meister der vaterländischen Volks- und Jugendliteratur, am 29. April 1907 ein Ehrendenkmal auf dem Wiener Zentralfriedhof errichtet ward.“

Zu Bestellungen empfiehlt sich die Buchhandlung von **Ambr. Opik in Warnsdorf.**



BRAZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertroffen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube. Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert. Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRAZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2 a.

Glücklich befreit

von den qualvollen Hämorrhoidalleiden (gold. Ader) gebe ich aus Dankbarkeit allen, die ebenfalls diese Leiden haben, unentgeltlich Rat und sichere Hilfe. Hunderte von Dankschreiben und ärztliche Anerkennungen liegen vor. Briefe richte man vertrauensvoll an
Dir. Ernst Gustav Roscher,
Nr. 229 Waltersdorf bei Zittau
in Sachsen.

Günstig. Gelegenheitskauf.

Infolge Konkurs einer größeren Fabrik
nur 3 Gulden

kostet ein Postkoll, brutto 4 1/2 Rilo (zirka 50 bis 60 Stück), bei dem Pressen wenig beschädigte schön sortierte blumenduftige

Toiletteseife,

Veilchen, Rose, Heliotrop, Sonnenblume, Speil, Lilienmilch, Maiglöckchen, Pfirsichblüten usw.

Versand gegen Nachnahme durch

Josef Aussenberg, Budapest
VII., Belfarygasse 6-2.



Durch die Waschmaschine System „Krauß“

für jedes Haus

erzielt man große Ersparnisse an Zeit und Kraftaufwand. Die Maschine, welche in einer Stunde ca. 45 Oberhemden reinigt, macht sich sehr bald bezahlt. Dieselbe eignet sich für jede Familie und sowohl für die feinste,

als auch für die gröbste Wäsche.

Praktische Hausfrauen kaufen keine andere.

Das Beste fürs Haus bleibt System „Krauß“.

Verkaufsstelle: **Bernh. Sähner, Chemnitz i. Sa.**

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rosenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinwandstücker zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Sachsen - Altenburg.

Technikum Altenburg.

Ingenieur- und Techniker-Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik. — Automobilbau. — Papiertechnik. — Gas- und Wasserfach. — Chauffeurschule.

Beginn d. s. unentgeltlichen Vorbereitungskurses am 31. März.

Beginn des Sommer-Semesters am 23. April.

Programme kostenfrei!

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Rilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere K 2.40; 1 Rilo weiße, flaumige, geschliffene K 3.60, K 5.10; 1 Rilo hochfeine, schnee-weiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, K 8.—; 1 Rilo graue Daunen (Flaum) K 6.—, K 7.—; weiße K 10.—, allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Rilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Manting (Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 10.—; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12.—, K 14.—; mit feinsten, grauen Daunen K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwark's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's Touristenpflaster** zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Zur Verbilligung der Lebensmittel

liefern direkt an Familien zu wirklichen Engrospreisen:

Garantiert reine Olivenöle, feinsten Tee, holländischen Kakao, Sardinen in Del u. a. Konserven in ausgesucht guten Qualitäten. Besonders empfehlenswert sind sehr konvenierende Sortimentsspacungen der feinsten Spezialitäten zum Preise von K 15.—, 12.— u. K 9.— pr. Postkoll. Auf Wunsch erteilen Spezial-offerten
Keller u. Komp., Triest, Versand von Lebensmitteln.